

Runhilt Dierks, geb. Schmidt

Familie Schmidt / Wendt

Herausgegeben von Eckehard Seidl
(genannt Eicke),
Sohn von Sigrid Seidl, geb. Schmidt

Heute will ich erzählen von der Familie Schmidt. Ich werde es erst kurz erzählen, die Grundrisse, die ich noch weiß aus Erzählungen meiner Eltern, und später dann über die Einzelnen, also über meinen Vater, meine Mutter und Tante Anna noch ausführlicher etwas sagen.

Familie Schmidt

Wir fangen an bei den Ahnenbildern, die bei meinem Bruder Volker Schmidt in Mirow hängen. Wir haben sie geerbt von Tante Anna Meyer, die ja auch mit uns verwandt ist. Die Bilder zeigen einmal einen alten Bauernhof von 1776 etwa, denn da wurde der Johann Joachim Caspar Meyer¹ geboren, der nachher Hofküster in Ludwigslust² war. Dieser Schulzenhof gehörte dem Vater von Johann Meyer, der war Schulze³ in Eldena-Malk⁴. Die Mutter haben wir auch auf einem Bild, das ist ein ovales Bild mit einer alten Frau in Tracht.

Sie hatten mehrere Kinder, das eine war dieser Johann Meyer. Der heiratete eine Eleonora Elisabeth Henk. Sie hatten eine Tochter⁵, Juliane Christiane Benedikte Meyer. Diese Juliane wurde von unserem Vorfahren Friedrich August Ludwig Schmidt, der 1804 in Ludwigslust geboren war, geehelicht.⁶

¹ Die Namen der Vorfahren werden hier und in der Folge aus einem „Ahnenpaß“ zitiert, einem Dokument, das jeder während der Nazizeit anlegte, um nachzuweisen, daß er nur „arische“ Vorfahren hatte. Es wurden mindestens alle Großeltern ermittelt. Dort sind immer alle Vornamen genannt, der Rufname ist unterstrichen. Der „Ahnenpaß“ enthält Geburts- und Todesdatum, Beruf und Wohnort bei der Eheschließung. Die Daten wurden aus Kirchenbüchern zusammengetragen und beglaubigt. Dies diente zur Aussonderung von „Volljuden“, „Halbjuden“, „Vierteljuden“ usw., die dann verfolgt wurden, von Diskriminierung im täglichen Leben („Judenstern“, „Reinhaltung“sgesetze) bis zur Ermordung im Vernichtungslager.

² Küster: Für die Verwaltung zuständiger Angestellter einer Kirchengemeinde. Ludwigslust wurde 1756 vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin als Residenz- und Garnisonsstadt gegründet, mit lutherischer Stadtkirche seit 1770 und Residenzschloß seit 1776.

³ Schulze: Eigentlich „Schultheiß“, d.h. der den Leuten ihre Schuldigkeiten gegenüber der Obrigkeit ansagt. Gemeindevorsteher auf dem Lande.

⁴ Vermutlich Eldena bei Ludwigslust.

⁵ (Gerda:) 10 Kinder, darunter auch Johann Heinrich Hermann Andreas Meyer (* 25.3.1814 Ludwigslust, † 13.10.1903 Rostock), der Vater von Anna Meyer. Dr. med Hermann Meyer war Medizinalrat in Rostock. Es gibt ein gerahmtes Foto von 1849. Die Kinder waren Magda Moeli, geb. Meyer, und Anna Meyer. Zu Anna Meyer siehe das Kapitel hinten.

⁶ (Gerda:) Sie hatten 13 Kinder, fast alle gestorben.

Dieser Friedrich Schmidt hat Theologie studiert und war ein Lieblingsschüler von Schleiermacher⁷, ein ganz besonders begabter und für damalige Verhältnisse moderner Theologe. Als er fertig war und sein Examen gemacht hatte, kam er voll Tatendrang nach Mecklenburg, um hier in seiner Heimat Pfarrer oder ähnliches zu werden.

Mecklenburg war aber damals noch im Dornröschenschlaf und ganz furchtbar orthodox. Mecklenburg ist ja auch das Land, das zuallerletzt die Leibeigenschaft abgeschafft hat.⁸ Mein Vater erzählte immer, der einfache Mann, der wurde immer nur als „Subjekt“ bezeichnet.

Nun kam er in dieses orthodoxe Mecklenburg und jung und voller Tatendrang wollte hier nun wohl ganz tolle Sachen machen, jedenfalls stellte er sich vor bei dem damaligen Bischof oder ähnlich. So viel ich weiß, hieß dieser Mann Kliefoth⁹. Er mußte sich natürlich da vorstellen. Und dieser Kliefoth wußte natürlich schon, daß dieser Friedrich Schmidt ein Lieblingsschüler von Schleiermacher war, und er war ihm also schon sehr obskur und der ließ ihn schmoren. Er ließ ihn warten und warten und warten. Er war zu morgens um acht bestellt und um zwölf war er noch nicht dran. Dann hat er den ganzen Nachmittag bis um fünf gewartet und dann sagte der Diener ihm, es täte ihm leid, der Bischof oder der Konsistorialrat oder was er war... Jedenfalls hat er das drei Mal gemacht, drei Tage hintereinander. Als er am dritten Tag wieder die gleichgültige Antwort bekam, weiß ich nicht, was er gesagt hat, aber er hat sich angezogen und ist fort-

⁷ Friedrich Schleiermacher, 1768 – 1834, evangelischer Theologe und Philosoph. Der Reformator der Theologie. Lehrte in Berlin. Stellte sich im Agendenstreit (1816 – 1829) gegen König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der die Gottesdienstordnung in katholische Richtung verändern wollte, und bestritt dem König das Recht zu liturgischen Anordnungen.

⁸ Leibeigenschaft: Persönliche Abhängigkeit von einem Leibherrn (im Unterschied zur Hörigkeit, der dinglichen Abhängigkeit von einer Grundherrschaft). Die besonders strenge Leibeigenschaft auf den besonders großen Gütern in Mecklenburg ging noch zurück auf die Unterdrückung der ursprünglichen Rechte der slawischen Gesellschaft und der Nachkommen der zuerst dort angesiedelten freien Kolonisten. Aufhebung in Mecklenburg erst 1820!

⁹ Theodor Kliefoth, 1810 – 1895, Prediger in Ludwigslust, Superintendent in Schwerin, seit 1850 Mitglied, 1887 – 1894 Präsident des Oberkirchenrats in Schwerin. Strenger Lutheraner.

Kliefoth war zum betreffenden Zeitpunkt also wohl Superintendent in Schwerin.

gegangen und hat sich nicht wieder sehen lassen. Also Charakter hat er immerhin gehabt.

Daraufhin bekam er eine klitzekleine Pfarrei in Gnevsdorf¹⁰. Und er war bald weit über die Grenzen seines Dorfs und seiner Pfarrei so bekannt und berühmt, ob seiner wunderbaren Singstimme, aber vor allem wegen seiner großartigen und tiefgehenden Predigten. Sie kamen von weither und standen draußen vor der kleinen Dorfkirche, um zuzuhören.

Dieser Friedrich Schmidt hatte mit der Juliane einen Sohn, das war Richard Caspar Ludwig Friedrich Schmidt, der Vater meines Vaters, und wurde am 13. 3. 1834 in Ludwigslust geboren. Das war also mein Großvater. Ich habe ihn nicht gekannt, aber ich habe ein Foto, wo meine Eltern als junges Brautpaar mit ihm zusammen drauf sind.

Dieser Richard Schmidt heiratete Marie Johanne Elisabeth Wigger. Er wurde Rentmeister, wie man das damals bezeichnete, also Generalbevollmächtigter von den Gütern von Graf Bothmer.¹¹ Man sagt, es waren über zwanzig Güter, die unter seiner Hand registriert wurden. Die Grafen Bothmer lebten in Klütz.

Der Vater dieser Marie Wigger war Schulmeister.

Mein Vater erzählte gerne, wie sehr befreundet das alte Bothmersche Grafenpaar mit seinen Eltern war.

Die Bothmers hatten nur einen Sohn, der aber offensichtlich nicht viel taugte, denn der war meistens in Monte Carlo und verspielte da große Summen. Und dadurch kamen die Eltern Bothmer dann doch oft in große Schwierigkeiten und da, erzählte mein Vater, ist sein Vater eingesprungen und hat gebürgt und hat ihnen von seinem Vermögen geholfen. Also es ist ein richtiges freundschaftliches Verhältnis gewesen. Es sind etliche Dinge, die noch in unseren Händen sind, die aus dem Bothmerschen Haus stammen. Z.B. die alte Kaminuhr, ich glaube es ist eine französische, die hab ich dann später mal von Gerda gekriegt und ich hab sie Frauke geschenkt.

Die Mutter meines Vaters, also Marie Wigger, das soll eine ganz besonders kluge und intelligente Frau gewesen sein. Es war ja nicht üblich, daß die Frauen viel lernten, außer Haushalt usw. Mein Vater

¹⁰ Vielleicht Gnevsdorf bei Plau.

¹¹ (Gerda:) Er hatte mit der Rentmeisterei wenig zu tun, war Generalbevollmächtigter in der technischen Verwaltung der Grafschaft Bothmer (ca. 22 - 29 Güter), unterstützt von dem Rechtsanwalt Thormann.

erzählte immer, sie hat ihren Vater auf Knien angefleht, ihr doch zu erlauben, daß sie sich weiterbilden könnte. Es ist ihr nicht gestattet worden. Aber es hat so viel in ihr dringesteckt, daß sie als Ehefrau des Richard Schmidt in Klütz doch erstaunlich viel an Kultur reingebracht hat. Sie hat Theaterstücke aufgeführt usw., also es soll ganz großartig gewesen sein.

Sie soll eine strenge Frau gewesen sein, auf der anderen Seite aber auch wieder freundlich. Mein Vater hat oft gesagt, daß ich Ähnlichkeit mit ihr hätte. Aber wenn ich irgendwas getan hatte, kriegte ich immer zu hören: „Weißt du, das enttäuscht mich aber sehr, ich habe immer geglaubt, daß du mit meiner Mutter Ähnlichkeit hättest, aber das hätte sie nie getan.“ Ihr könnt euch sicher denken, daß mir das sehr unsympathisch war und auch das Bild dieser Großmutter nicht lieblicher gestaltet hat.

Als mein Vater einmal eines Tages vom Studium nach Hause kam – und er war ein flotter Student – da stand seine Mutter in der Küche und hat wohl das Mittagessen bereitet am Feuerherd und er hat auf der Tischkante gesessen und hat denn so flott erzählt und hat wohl auch etwas recht flottes erzählt, jedenfalls erzählte mein Vater, daß seine Mutter sich stillschweigend umgedreht hat, und ist auf ihn losgegangen und hat ihm eine Ohrfeige versetzt. Und das hat er nie vergessen und sagte, nein, das war nun doch wohl nicht richtig, daß man das tut, einem so erwachsenen jungen Mann von 21 Jahren noch eine Ohrfeige zu geben.

Mein Vater war auch sehr „spontan“, wenn ihm mal irgendwas nicht gefiel, aber da waren wir natürlich noch Kinder, dann kriegten wir auch rechts und links welche hinter die Ohren, das war rein autoritär.

Mutter und Vater

Mein Vater, Richard Wilhelm Friedrich Christian Schmidt, sollte möglichst die Bothmerschen Güter, wie sein Vater, übernehmen.

Er machte erst das Einjährige und später Abitur. Als er das Einjährige gemacht hatte, lernte er also Landwirtschaft als Grundausbildung. Es hat ihm auch Spaß gemacht, aber er merkte doch nach einiger Zeit, es genügte ihm nicht. Und dann hat er das Abitur nachgemacht und ist auf die Universität gegangen und hat dann alles mögliche studiert.

Er hat überall hineingerochen. Er hat Medizin studiert, hat bei Virchow¹² gehört, hat an Operationen teilgenommen, die Virchow ausgeführt hat. Er hat Literatur und Deutsch studiert. Seine Mutter wollte so gern, daß er auch Pastor würde, er hat Theologie studiert. Also eigentlich hat er in jede Fakultät hineingehorcht. Er ist dann aber doch zu dem Schluß gekommen, daß ihm das Jurastudium am meisten liegen würde und dann hat er Jura studiert. Meine Großeltern waren eben sehr vermögend und da konnte er sich das leisten. Er hatte dadurch aber ein so universales Wissen, wie man es heute kaum noch finden kann, bei dem Streß, der allgemein herrscht, und sich jeder doch seine Existenz schaffen muß.

Auf diese Weise war er schon über dreißig, als er meine Mutte Hella Margareta Dora Johanna Wendt, geboren 26. 10. 1881, kennenlernte. Die beiden haben sich sehr geliebt und haben dann auch geheiratet.

Was er uns immer voller Interesse aus seiner Zeit der landwirtschaftlichen Ausbildung in Klütz auf den Bothmerschen Gütern erzählt hat: Er ist einmal in das Dorf gegangen und sollte Bier holen als junger Mann. Es war nichts beleuchtet, das gab es damals nicht. Die Straßen waren früher in einem furchtbaren Zustand, und vor allem in dem dornröschenschlafenden Mecklenburg. Er hatte eine große Stallaterne in der Hand und seinen Bierkrug, in dem er das holen sollte. Als er nun zurückkam, da ist er trotzdem gestolpert und gefallen, der Bierkrug ist kaputt gegangen und er hat sich furchtbar in den Finger geschnitten, das obere Gelenk, das hing bloß noch so an Hautfetzen. Es hat entsetzlich geblutet. Und da ist er über eine Brücke gekommen und im schwachen Schein der Stallaterne hat er dann da einen Betrunkenen über dem Brückengeländer hängen sehen und der hat ihm den

¹² Hans Virchow (1852 - ?), Sohn des berühmten Rudolf Virchow, Anatom und Anthropologe, seit 1889 Professor in Berlin, 1886 - 1920 außerdem Lehrer an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin.

Weg verstellt und ein rostiges Taschenmesser aus der Tasche gezogen. Mit diesem rostigen Taschenmesser hat er erst das Fingerglied gerichtet und hat dann mit dem rostigen Taschenmesser bloß so drüber hingestrichen. Es hat sofort aufgehört zu bluten und es ist phantastisch verheilt. Es ist wie ein Wunder und mein Vater war wirklich kein Träumer. Das hat er uns immer als Wunder gewissermaßen erzählt. Er sagte also, daß er Magnetismus selber erlebt hatte.

Er war so vergnügt und fröhlich und hatte viel Humor, konnte herzlich lachen, da lachte einem selber das Herz ein bißchen im Leibe. Er hat viele Döntjes erzählt und mancher Schnack, den ich heute noch habe, der geht auf ihn zurück.

Z.B., wenn er mit uns spazieren ging, dann war er vergnügt und dann sagte er auch manchmal „Nu is ut, sächt Zucker“ und „Aha sprach Emil und hinten schien die Sonne“. Sowas Verrücktes, nicht! Also das sage ich oft auch noch.

Noch über meinen Großvater. Meine Mutter hat uns dann später immer erzählt, wie gütig er gewesen wäre, als sie als junge Frau in das Haus in Klütz gekommen ist, da hat aber seine Frau, also meine Großmutter, nicht mehr gelebt. Sie hat diesen alten Herrn wirklich heiß und innig geliebt, so reizend ist er gewesen.

Mein Vater dagegen, er war auch gütig, aber er hatte eine Mordsenergie und ein großes Temperament und war, wahrscheinlich von seiner Mutter her, strenger. Er konnte sehr streng sein. Wir haben manchmal als Kinder, als wir schon etwas älter waren, geächzt und gestöhnt innerlich, weil er uns eben vieles verboten hat. Er kannte sicher die Gefahren und wollte uns beschützen, aber das sieht man dann ja nicht ein. Wir durften also vieles nicht, was unsere Mitschüler usw. durften.

Mein Vater hatte etliche Geschwister. Es sollen im ganzen fünf Kinder dagewesen sein. Aber die Säuglingssterblichkeit war groß und diese verheerenden Krankheiten wie Scharlach, Diphtherie, TBC usw., die haben unendliche Opfer gefordert. So ist also auch von den fünf Kindern nur mein Vater übrig geblieben. Mein Vater war der jüngste. Seine Schwester Lilly, die er wohl besonders gern gehabt hat, die ist achtzehn Jahre alt geworden und hat dann Diphtherie gekriegt und ist daran gestorben.

Mein Vater erzählte aus seiner Jugend, daß er ein sehr sensibles und zartes Kind gewesen ist. Die Kinder wurden so streng erzogen, wenn er seinen Teller nicht leer aß, dann kriegte er das Essen nachmittags wieder und auch abends. Er mußte das essen. Und wenn das alles nicht half und er keinen Appetit hatte, dann kam er in das dunkelste Zimmer vom ganzen Haus und da mußte er dann solange drin bleiben,

bis er dann das Essen aß oder bis er wieder artig war, oder was weiß ich. Er sagt, das wäre eine schreckliche Erziehung gewesen. Aber das war damals so gang und gäbe, die Kinder wurden sehr streng erzogen. Und er hat sich natürlich sehr gefürchtet als kleiner Junge in dem dunklen Zimmer.

Er war ein sensibles Kind, aber darauf wurde keine Rücksicht genommen, und er ist eigentlich immer ein sehr nervöser Mensch gewesen. Das ist auch immer wieder durchgekommen. Er hatte am 2. April Geburtstag und man sagt ja auch, daß die Widder aufbrausend sind und dann mit dem Kopf durch die Wand gehen wollen. Das hat es auch gegeben. Aber ansonsten war er wirklich ein so überaus ursprünglich fröhlicher Mensch. Sehr gerecht, er ist ja dann Richter geworden.

Güstrow

Er wollte nicht in den freien Beruf des Advokaten. Er ist Richter geworden, erst spät, wenn man sich vorstellt, daß er als Referendar in Güstrow schon sechs Kinder¹³ hatte. Und als Referendar verdiente er nichts, da kann man sich diese Verhältnisse kaum vorstellen. Wir haben eigentlich nur von den Zinsen des Vermögens gelebt.

Die Referendarzeit meines Vaters war in Güstrow und meine Eltern hatten einen sehr netten Freundeskreis. Wie die Omi¹⁴ später mal sagte, als sie in Hamburg lebte, da lächelte sie und sagte, ja der Vati, der konnte ja nie genug kriegen, ich wollte gar nicht so viele Kinder haben, aber er wollte so gern, er konnte nicht genug Kinder kriegen, also war er wohl auch kinderlieb.

Ich erinnere mich, daß mein Vater in Güstrow sich nicht selber rasierte. Er konnte sich gar nicht richtig selber rasieren, er hat sich immer damit entschuldigt, daß er verhältnismäßig kurze Arme hätte. Jeden Morgen kam der Barbier und hat ihn rasiert. Ich soll als ganz kleines Mädchen wunderschöne Korkenzieherlocken gehabt haben, weißblond. Ich habe da wohl gespielt, als der Friseur da war und meinen Vater rasierte. Da hat mein Vater zu ihm gesagt, weil er doch nun keinen Sohn hatte, ich war Nummer vier, er sollte mir doch mal die Haare abscheren. Und dann sind mir die Haare wirklich wie einem Jungen so kurz abgeschnitten worden. Meine Mutter erzählte mir, sie hätte bitterlich geweint, als sie mich so kahl geschoren da gesehen hätte. Es gibt ja Fotos, auf denen ich auch drauf bin und da sehe ich wirklich aus wie ein Junge.

Der Vati wollte so gern einen Sohn haben. Bei seinem ersten Kind Gudrun, da hat er schon gedacht. Dann kam Griseldis, die zweite, die war furchtbar schwer, da haben sie gesagt, das wird bestimmt ein

¹³ Die Kinder:

Gudrun, 1906
Griseldis, 30.6.1908
Gerda, 5.12.1909
Runhilt, 6.6.1911, die Erzählerin
Volker, 4.9.1913
Isolde, 1915
Sigrid, 26.12.1922

¹⁴ Im folgenden heißt es oft „die Omi“, wenn die Mutter Hella Schmidt gemeint ist.

Junge. Und es war wieder ein Mädchen. Dann kam Gerda, war auch ein Mädchen. Und dann kam ich, Runhilt, und ich wurde von meiner Mutter mit Tränen begrüßt, weil ich wieder kein Junge war. Der Vati wünschte sich so sehnlichst einen Sohn.

Und nach mir ist dann ja Volker geboren worden. Und das muß eine solche Freude gewesen sein, also Vati und Mutti guckten sich dann an, wenn sie von der Taufe sprachen und lachten so verschmitzt, das muß ein dolles Fest gewesen sein.

Und jetzt kommt die Tragik. Als der Junge dann größer wurde, da war er still und in sich gelehrt. Mein Vater voller Temperament konnte ganze Gesellschaften unterhalten, wenn er in Schwung war. Und dieser Junge war ganz anders. Offensichtlich ging er nach dem Vater oder den Eltern meiner Mutter.

Der war ja Förster, Revierförster, und der soll sehr still und in sich gekehrt gewesen sein. War musisch, das ist Volker allerdings nicht in dem Maße, das kann man wirklich nicht sagen. Der Vater meiner Mutter soll herrlich Klavier gespielt haben.

Mein Vater konnte also mit diesem Sohn gar nicht so viel anfangen, denn dieser ging auch als kleiner Butsche schon mit einem Daumen im Mund. Er lutschte gern auf dem Daumen, das war ihm gar nicht abzugewöhnen. Ich erinnere noch, daß er mal Drahtärmel gekriegt hat usw., aber er brachte es immer fertig, wieder seinen Daumen in den Mund zu stecken. Er hatte eine Botanisiertrommel um den Hals und dann ging er durchs Gebüsch und suchte Schnecken und was er fand, Frösche, das kam alles in die Botanisiertrommel. Er war schon von klein auf so ein kleiner Naturforscher. Was sich ja auch später dann so ausgewirkt hat, daß er mit elf Jahren schon die Imkerei anfing.

In Güstrow, wo ja sechs Kinder geboren sind, hatten sie eine sehr schöne Wohnung, mußten ja auch viele Räume sein und es gab eben auch viel Personal. Was heute so viel Geld kostet, das war früher selbstverständlich, daß man so viel Personal hatte. Wir hatten immer unser Kinderfräulein und wir hatten Zugehfrauen, wir hatten Dienstmädchen und Omi hat auch ordentlich was getan.

Hinter dem Haus in Güstrow war auch ein kleiner Garten und das war natürlich für uns Kinder herrlich.

Ich erinnere noch, Gerda, die war zart damals und konnte so schön klettern. Und da hatten wir mal einen Vogel, einen kleinen kranken Vogel gefunden. Gerda und ich wir waren viel zusammen. Und da ist sie auf einen kleinen Baum gestiegen im Garten und hatte ihr Osterhasennest geholt und hatten wir den Vogel da rein gesetzt. Und nun wollte sie das Nest oben in die Zweige setzen. Und sie sagte zu mir

kleinem Gör, ich war wohl vier oder so, nimm mal den Vogel so lange in deine Hand. Sie klettert also rauf und reckt sich aus und setzt das Nest rein und sagt zu mir, so, nun gib ihn mir mal rauf. Und in dem Augenblick bewegt sich der Vogel in meiner Hand und das war mir so unangenehm, dieses zitterige Gefühl, und da habe ich ihn voller Schreck fallen lassen. Das habe ich nie vergessen, diese Enttäuschung in Gerdas Gesicht, daß ich so doof war, und hab das fallen lassen, schrecklich. Ich glaube Gerda hat es auch nicht vergessen, obwohl wir so klein waren.

So viel ich weiß, wohnte nebenan irgendein Polizeioffizier, jedenfalls hatte der ein Reitpferd. Er war beritten. Neben dem Haus war noch so ein Gang. Und dieses Pferd wurde dann dort vorgeführt, bevor er aufstieg. Und das liebten wir Kinder natürlich, wir guckten dann immer zu. Wir gingen dann aus dem Garten raus. Und Omi guckt mal aus dem Fenster raus, was wir da unten machten, und da ist ihr fast das Herz stehen geblieben. Da soll ich dieses stehende Pferd, das hat ja hinten an den Hufen so längere Haare, das hat mich wohl interessiert. Ich bin ja höchstens erst vier gewesen. Da bin ich hingegangen und hab das da kitzeln wollen. Bin unter das Pferd gekrochen und hab es da angefaßt und hab es kitzeln wollen. Das hätte mich sofort umbringen können. Das ist auch eine Erinnerung.

Das war Güstrow. Meine Eltern hatten einen sehr netten Bekanntenkreis, auch Freunde vom Studium, denn Vati hatte ja auch mal eine Zeitlang in Rostock studiert. Das waren alles Juristen. Da war der Onkel Ackermann, Robert Ackermann, der später Oberstaatsanwalt in Rostock war. Dann war da der Onkel Hennings. Und dann vor allem der Onkel Bolten, der auch drei Kinder hatte. Der älteste war Hans-Achim. Hans-Achim hat sich mal sehr für mich interessiert, aber ich hab ihn nicht für voll genommen.

Meine Eltern sind sehr fröhlich in dieser Zeit gewesen, obwohl ja die Omi immer ein Kind nach dem anderen kriegte, nicht. Aber trotzdem haben sie es sich wunderschön gemacht. Sie liebten sich offensichtlich sehr.

Vati war damals Referendar in Güstrow, verdiente keinen Pfennig. Und mußte nun ja allmählich wohl auch mal sein Assessorexamen machen. Ich weiß von meiner Mutter, daß sie sagte, es wäre doch nicht gut, wenn einer schon heiratete und wäre noch nicht fertig mit seiner Ausbildung. Es hat meinem Vater viel Mühe gemacht, neben seiner lustigen Kingerschar und dem ganzen Haushalt und allen Drum und Dran sein Examen zu machen. Das erinnere ich. Sicher hat er ein sehr gutes Examen gemacht, denn er war ja sehr begabt. Und als er

das nun doch fertig gebracht hatte, da kriegte er seine erste Stelle, jedenfalls kam er als Assessor nach Parchim.

Parchim

Als er das Assessorexamen bestanden hatte, kam er also von Güstrow nach Parchim. Da hatten wir dieses wunderschöne Haus, das ich auch in meiner Erinnerung noch so lebhaft vor mir sehe, auch die einzelnen Zimmer, das ist für mich der Inbegriff meiner Kindheit. Und auch dieser riesengroße Garten und was sich da alles abgespielt hat.

Es war das letzte Haus in der Buchholzallee direkt am Wald und hinter unserem Haus war ein bißchen weiter hin eine große Sandkuhle und dann war der Galgenberg da in der Nähe, wir haben ein Paradies in der Kindheit gehabt zum Toben.

Auf der anderen Seite fing die große Kuhweide an, also wenn ich davon erzähle, das ist „lögenhaft to vertellen“¹⁵, wie gut wir es gehabt haben. Wir waren bekannt unter „die Schmidtsche Blase“. Aber das waren wir nicht allein, die so vergnügt waren. Es gab damals viel mehr Kinder als heute, im Nachbarhaus waren vier Kinder usw. Wir waren also immer ne ganz große Crew und wir haben gespielt, die einfachsten Spiele, Räuber und Prinzessin, was man heute vielleicht gar nicht mehr so spielt. Heute ist das alles anders, aber wir haben gespielt und getobt, das hatte mal so seine Art.

Der Vati war also Assessor in Parchim und mußte den Bürgermeister vertreten, weil der eingezogen war. Es war ja Krieg. Wir haben schrecklich wenig zu essen gehabt. Und es kam mancher vom Lande zu Omi hin und wollte ihr mal ein Hühnchen bringen oder eine Scheibe Speck, und das durfte meine Mutter nicht annehmen, weil mein Vater eben solch eine Respektsperson war, daß er nicht bestochen werden konnte auf diese Weise. Der Omi hat oft das Herz geblutet, weil sie die Sachen nicht annehmen durfte.

Da ist sie beigegangen, wir hatten einen parkähnlichen Vorgarten, nur Rasen, da hat sie mit dem Kinderfräulein und dem Hausmädchen den Garten umgegraben und haben da Kartoffeln gepflanzt und so was. Und hinter dem Haus, da war ein großer Gemüsegarten, da hat sie auch gewirkt, daß wir unser Gemüse hatten. Vom Kohlenkeller aus haben die Frauen einen Hühnerstall gebaut und wir hatten dann Hühner. Es war natürlich schrecklich, daß ausgerechnet ein Wiesel auch immer so einen Hunger hatte und dann bei den Hühnern einbrach.

¹⁵ Plattdeutsch „lügenhaft zu erzählen“: Es ist so unglaublich, daß es sich wie eine Lüge anhört, wenn man davon erzählt.

Daher bin ich auch so mit Viehzeug usw. aufgewachsen, es wurden die Glucken selber gesetzt, es wurden Küken ausgebrütet. Es ist an sich eine wunderschöne Kindheit gewesen. Sicher haben wir wohl auch unsere Sorgen gehabt, aber so ein ganzer alter Hut voll Kinder, die haben immer was vor.

Da fällt mir noch etwas ein von meinem Bruder Volker. Er war ja so ein kleiner Naturforscher und hatte denn seine Botanisiertrommel. Damals waren wir noch so klein, daß wir nicht mit den Eltern am Tisch saßen, also wir waren im Eßzimmer, das Kinderfräulein hatte uns unsere Milchsuppe gemacht, und wir saßen alle um den großen Eßzimmertisch herum, unsere Milchsuppe war aufgetan. Und dann ging wohl die Botanisiertrommel von meinem kleinen Bruder auf und hupp, hupp, hupp, kam ein Frosch nach dem anderen und sprang in unsere Teller mit Milchsuppe und über den Tisch und das Kinderfräulein verließ schreiend das Zimmer. Und das war ein Gejohle, das ist mir auch unvergeßlich geblieben.

Wir sind also sehr naturverbunden auch aufgewachsen. Mein Vater hatte ja dann Nachmittags auch öfter Zeit und dann ist er gern mit uns spazieren gegangen. Er hat uns beigebracht die Ehrfurcht vor dem Getreide, vor dem Korn, die sitzt mir bis heute in den Knochen, die kann ich nie abstreifen. Wir durften nach Möglichkeit nicht einen Halm kaputt treten. So haben wir die ganzen Getreidesorten gelernt, wir haben die Bäume mit Namen kennengelernt und auch unterscheiden, und die Blumen, darauf hat er uns überall aufmerksam gemacht. Das ist erstaunlich, denn wenn ich jetzt so um mich gucke, ich weiß dann manchmal viel mehr als andere, die nicht so aufgewachsen sind.

Damals gab es auch noch Nachtigallen. Da sind wir mit unserem Kinderfräulein mal um Pfingsten um vier aufgestanden. Oder es war auch vielleicht eine Erzieherin, die sehr nett war. Jedenfalls ist sie mit uns morgens um vier in den Wald gegangen und dann haben wir die Nachtigall gehört und das ist doch wohl so ein Erlebnis für mich gewesen, daß ich es bis heute noch weiß.

Ein Stück den Berg rauf bei unserem Haus war ein Lazarett gebaut, es war noch Kriegszeit. Wir waren ja auch lang und dünn, weil wir nicht genug in die Knochen kriegten. Dann sind wir voller Mitgefühl in das Lazarett gegangen und haben dann die kranken und verwundeten Soldaten besucht. Und wenn wir irgendwas ergatterten konnten, also mal ein paar Äpfel oder sonstwie was, dann sind wir hingegangen und haben ihnen das mitgebracht. Für mich ist unvergeßlich, wie ich mal in eine Baracke reinkam und da lagen alle Soldaten auf der einen Seite und alle hatten ein Fieberthermometer hinten drin, das habe ich nicht vergessen. So was hatte ich auch noch nicht gesehen.

Meine Eltern haben in dieser Zeit des ersten Weltkrieges - ich erinnere es sehr wohl - sehr Abschied genommen. Ich meine, daß der Vati doch noch eingezogen worden ist. Das hat sich mir sehr eingepägt, daß meine Mutter viele Tränen vergossen hat und daß sie sich immer wieder umarmten.¹⁶

Nach dem Krieg dann die Krawalle, die es gab... ich erinnere, daß mein Vater mit einer Lungenentzündung schwer darniederlag mit hohem Fieber. In dem Haus, also nicht in dem wunderschönen Haus, sondern in dem Haus gegenüber, was sie damals gekauft hatten und damals noch nicht verkauft hatten. Das muß ja dann 1918 ungefähr gewesen sein. Jedenfalls war ja anschließend die große Kuhweide. Da ist wohl auf der Weide eine Versammlung gewesen. Jedenfalls stand dann unser Haus ganz furchtbar unter Beschuß. Wir hatten alle furchtbare Angst und wir wurden alle, auch der Vater wurde in solch ein geschütztes kleines Eckzimmer transportiert und wir waren alle zusammengepfercht in diesem kleinen geschützten Raum, weil unser Haus unter Beschuß lag, das war die Zeit des Kapp-Putsches¹⁷.

Aber es wurde nachher schwierig, als nun der Krieg verloren war und das Vermögen nun doch weg war mehr oder weniger. Sie waren auch noch so talentiert gewesen 1918: Ich hab ja noch ein Foto von dem wunderschönen Haus, in dem sie gewohnt haben, dieser wunderschönen Villa. Gegenüber lag auch eine Villa, die fand ich nicht so schön, aber Vati fand das besser, da haben sie das Haus, das sie gekauft hatten, praktischerweise kurz vor der Inflationszeit verkauft, weil sie keine Ahnung hatten, daß sowas überhaupt möglich wäre, daß das Vermögen alles weg ging.

Ich schildere meinen Vater ja jetzt immer sehr fröhlich und so und das ist auch sehr schön, daß ich dieses Bild jetzt in meinem Herzen trage. Wenn wir dann unterwegs waren, dann hat er auch immer mit uns getobt und hat Spaß gemacht. Und ich hatte so schöne lange blonde Zöpfe, die gingen dann auf, weil wir so wild waren und dann gab es viel...¹⁸

¹⁶ (Von Band 1, Seite B, hier eingefügt.)

¹⁷ Der Kapp-Putsch war im März 1920.

¹⁸ (Ende Band 1, Seite A. Die folgenden Teile sind aber ebenfalls noch von dieser Bandseite, denn Runhilt hatte irrtümlich vor Parchim von Friedland erzählt.)

Friedland

Jedenfalls kam er als Amtsrichter nach Friedland in Mecklenburg-Strelitz. Und die Mecklenburg-Schweriner sehen im Allgemeinen so ein bißchen mitleidig auf Mecklenburg-Strelitz hinab. Wir fühlten uns als Mecklenburg-Schweriner und waren gar nicht glücklich darüber, daß wir nun nach Mecklenburg-Strelitz kamen.

Da wurde er Amtsrichter. Das war seine erste richtige Stelle. Das war 1920 und ich bin neun Jahre gewesen. Da haben sie erst sehr lange nach einem Haus gesucht, sie hatten ja nun furchtbar viel Geld, 1920 fing ja die Inflation schon an. Und diese Häuser waren Vati alle nicht gut genug. Da haben sie es versäumt, ein anständiges Haus zu kaufen und in Nullkommanichts waren die ganzen Dukaten futsch.¹⁹

Im Krieg hatten sie, glaube ich, für 300000 oder 100000 Goldmark Krieganleihe²⁰ gezeichnet, die waren auch mehr oder weniger weg. Es war eine horrende Summe, denn Goldmark war ja in der Zeit enorm viel wert. Das ist alles weg gewesen. Und nun die vielen Kinder. Das war eine sehr schwere Zeit, eine Inflationszeit. Das Gehalt wurde immer am Ende des Monats bezahlt und dann standen wir bald in den dicksten roten Zahlen drin, das weiß ich auch.

Da hat meine Mutter, also die Omi, sich enorm tapfer geschlagen. Mein Vater war so verbittert über diese Entwicklung mit der Inflation, daß sein ganzes Vermögen weg war. Er war richtiggehend verbittert. Omi hat immer gesagt, er hatte alles so schön in Ordnung gehabt. Da hat sich meine Mutter auch noch um die ganzen Vermögenssachen gekümmert. Sie hat es dann verwaltet. Der Vati, der wollte damit nichts mehr zu tun haben.

¹⁹ Es war also offenbar so, daß sie die Villa in Parchim verkauft haben, dann gegenüber in einer „schöneren“ Villa gewohnt haben ohne sie zu kaufen, dann in Friedland zu lange nach einem neuen Haus gesucht haben und dann kam die Inflation und entwertete das Geld, bevor es wieder in einem Haus angelegt war.

Omi erzählte auch, daß Teile des Vermögens in Hypotheken angelegt waren. Während der Inflation kamen dann die Schuldner und zahlten die Hypotheken mit dem wertlosen Inflationsgeld zurück: „Und dann kriegten wir ein Stück Butter und das war dann alles, was davon übrig war!“

²⁰ Vom Deutschen Reich zur Bestreitung der Kriegskosten des 1. Weltkrieges aufgenommene inländische Anleihen (1914 - 1918 Nominalwert 165 Milliarden Mark). 1925 wurden je 1000 Mark Anleihe 25 Mark Ersatzanleihescheine ausgegeben.

Es war also sehr karg. All diese Rosinen, die mein Vater im Kopf hatte, daß jeder ein Instrument spielen sollte, daß seine Kinder richtig eine Kapelle bilden sollten, das wurde natürlich alles nichts. Die älteste, Gudrun, und Griseldis spielten sehr schön Klavier, Gerda hat auch noch Unterricht gehabt und ich hab auch noch Unterricht gehabt. Ich muß zu meiner Schande gestehen, ich war stinkefaul, ich habe sehr wenig geübt und als mein Vater dahinterkam, nach anderthalb Jahren, da hat er gesagt, nein, sofort aufhören. Das habe ich sehr bedauert späterhin, als ich älter war, daß ich es nicht gelernt habe, aber ich habe lieber getobt draußen und so.²¹

Die Ehe der beiden war durchaus glücklich. Natürlich hat es auch mal Reibereien gegeben, aber ich habe davon eigentlich nie etwas richtig mitbekommen. Die Omi war sanft und ruhig und wie ich schon geschildert habe, war sie sehr fleißig und hat alle Lasten, die diese Zeit ihr auferlegte, brav getragen und erfüllt.

Ich möchte nur ein Beispiel noch geben von den beiden. Als ich schon in Rostock studierte, ich bin bestimmt zwanzig oder einundzwanzig Jahre alt gewesen, da kam ich mal zum Wochenende nach Hause. Keiner wußte es und ich war voller Freude und dachte, nun will ich sie alle überraschen. Ich ging dann leise durch die Wohnung und kam dann vom Salon aus ins Herrenzimmer. Und da im alten Ohrensessel, da saß der Vati und die Omi im weißen Kittel, den sie gern anhatte, wenn sie in der Küche arbeitete, die Omi saß auf seinem Schoß und die haben sich gestreichelt und geherzt und geküßt, also so was! So daß ich mich ganz leise zurückgezogen habe, aber das ist doch allerdhand, wenn man das bedenkt, nach einer so langen Ehe.

Ich habe ja erst die Inflationszeit gestreift und wie schwierig es war, diese Zeit zu überstehen. Das Geld war nichts mehr wert, wenn Omi das am Ende des Monats erst zur Verfügung hatte. Da war unser Hausarzt, Dr. Staffelt, mit dem meine Eltern auch sehr befreundet waren, der hat so manches Mal mit einer Dollarnote oder so ausgeholfen, oder mit Naturalien, denn es war ja nun keine Kleinigkeit, sieben Mäuler zu stopfen. Denn meine jüngste Schwester Sigrid, die wurde dann 1922 auch noch geboren.

²¹ (Bis hier ebenfalls noch von Band 1, Seite A.)

Weihnachten

Vielleicht sollte ich noch erzählen von den schönen Weihnachtsfesten, die wir zu Hause verlebt haben. Da gab es Julklapp²². Vorher schon, im Dezember oder schon im November wurde angefangen zu backen. Die braunen Pfeffernüsse, Pepernöt sagten wir dazu, und die weißen Pepernöt. Die Rezepte stehen noch in meinem Kochbuch, aber ihr alle wolltet ja nichts mehr davon wissen. Dann haben wir Kinder auch mitgeholfen und haben den Teig, der erst lange, acht bis vierzehn Tage abgelagert gestanden hat, geknetet und mit ausgerollt, ganz hauchdünn. Dann die Plätzchen ausgestochen, das war schon eine große Überraschung. Und Omi hat uns gewähren lassen, das war großartig.

Und später, wenn es auf Weihnachten zu ging, dann waren wir emsig alle in unserem Zimmer und haben gebastelt. Denn viel Taschengeld kannten wir nicht, wir kriegten vielleicht fünfzig Pfennig. Das war natürlich mehr wert als heute, aber da haben wir uns dann die Zutaten von gekauft, um für jeden, also für den Vater, für die Mutter und für die einzelnen Geschwister doch ein Geschenk zusammenzukriegen, das haben alles unsere zehn Finger dann zusammengebastelt. Ich erinnere, der Vater kriegte dann das Beste, das war das teuerste von den 50 Pfennigen. Für 25 Pfennig kriegte er von mir ein Marzipanschwein, das war überhaupt der Inbegriff! Und für die anderen haben wir unsere Phantasie sehr angestrengt. Omi hatte einen großen Plünnenschrank, wo Stoffreste drin waren und so und daraus haben wir dann die dollsten Dinge gemacht.

Weihnachten, das machte dann der Vati, der hat dann die Geschenke verpackt. Meistens in Zeitungspapier, nicht fürstlich in Seidenpapier, meistens in Zeitungspapier. Und da schrieb er dann den Namen drauf. Und dann war das mindestens ein Waschkorb voll Geschenke, wenn

²² Julklapp: nordische Form des Weihnachtsgeschenks (Weihnachten als Julfest, altnordisch Jol, altes nordgermanisches Winterfest).

Ein Jahresanfangszauber, der auch in Teilen Norddeutschlands gebräuchlich war. Es wurden einander Geschenke und Scherze durch sonderbar verummte Boten geschickt, die unvermutet kommen, an die Tür klopfen und das Geschenk unter dem Ruf „Julklapp“ schnell ins Zimmer werfen. Der Julklapp ist dabei gewöhnlich so umständlich und närrisch verpackt, daß die Lösung des Pakets immer geraume Zeit dauert. (Nach: „Großer Brockhaus“, 1931. Die mir vorliegende Ausgabe stammt aus dem Besitz von Richard Schmidt.)

nicht noch mehr, vielleicht hat er auch zwei Waschkörbe fertig gemacht.

Wenn nun alles soweit war, die Omi war meistens furchtbar abgehetzt, um alles vorbereitet zu haben und auch noch in der Küche, wir hatten ja auch noch das Personal, da war ja immer noch die Zugehfrau und ein bis zwei Mädchen doch wohl, also wenn dann alles fertig war, gingen wir Kinder fein angezogen in den Salon und die Omi saß am Klavier und spielte als erstes immer „Lobe den Herrn“, das war jedes Jahr das erste Lied. Dann haben wir die ganzen Weihnachtslieder gesungen.

Und dann verschwand Vati schließlich. Der Salon hatte zwei Türen, durch die eine Tür verschwand er und ging dann nach vorne, im Eßzimmer war dann das Bescherungszimmer, das machte der Vati auch, den Tannenbaum hat er auch allein geschmückt.

Er verschwand da und dann hatte er eine feine Klingel und dann wurde geläutet und dann stürmten wir natürlich ins Eßzimmer. Der große Eßzimmertisch war ausgezogen und als einziges stand für jeden ein blauer Teller da, von dem schönen englischen Geschirr, das Frauke jetzt hat, und auf diesem Teller war dann eine Apfelsine und ein Apfel und dann die Pepernöt, was so gemacht war. Nicht der Luxus, der heute ist. Das war für uns schon ganz toll. Meistens noch ein Paket mit Feigen, wenn es das gab. Das wars dann.

Und dann erklang plötzlich „Julklapp“ von draußen vom Flur und wir stürmten nach draußen und dann lagen da so drei, vier Geschenke und dann stand da drauf der Name und dann wickelten wir aus und der Berg Zeitungspapier wurde immer größer!

Manchmal hatte der Vati auch, weil er ja viel Humor hatte, erst drauf geschrieben „Gerda“ und wenn Gerda sich nun schon so angestrengt hatte und schon so neugierig war, was da drin war, dann stand da plötzlich „Runhilt“ drauf und dann „Gudrun“ also es war eine unglaubliche Bescherung.

Und wir waren sehr glücklich. Omi sagte dann immer hinterher, „Kinder, ihr habt ja eigentlich gar nichts gekriegt, das waren ja nur Kleinigkeiten“, aber für uns war es das Himmelreich, wir waren glücklich, wir brauchten keinen Luxus. Wir freuten uns über eine Zahnbürste oder irgendwas zum Anziehen. Ich weiß noch, in einem Jahr da hatte Omi mit dem Mädchen abends, wenn wir schon im Bett lagen (etwas gemacht) aus einem wunderschönen Kreuzstich. Das war ein Band gewesen von irgendeiner Vorfahrin, die hatte das Petit Point gestickt. Und das hatte sie fein zerschnitten, hatte grauen Rips gekauft und dann hat sie mit dem Mädchen zusammen uns Abendtaschen daraus gemacht. Als wir nun so heranwuchsen, also das war für uns unglaub-

lich. Ich sehe sie noch – ich bin jetzt fast 80 Jahre – ich sehe die Tasche noch und wir waren glücklich.

Die Omi hat immer gesagt: „Dies bißchen Geld, das wir in dieser schweren Zeit hatten, das muß zuerst genommen werden, um das Personal anständig zu Weihnachten zu beschenken, und was dann übrig blieb, das war so herzlich wenig für euch.“ Aber wenn ich das so erzähle, auch Gerda wird sich erinnern, es war schon ganz großartig. Und wie ich von Sigurd gehört habe, hat mein Bruder Volker es auch bei seinen Kindern so gehalten, daß er doch auch Julklapp gemacht hat.

Die Bescherung hat auf diese Weise mindestens zwei, drei Stunden gedauert. Und wenn die Bescherung zuende war, dann sind wir noch mal um den Tannenbaum getanzt und haben „Oh Tannebaum“ gesungen. Die Omi saß still mit dicken Beinen, weil sie sich so angestrengt hatte, saß sie still auf einem Stuhl und guckte sich das an, aber der Vati, der war fröhlich und ist mit uns rumgetanzt, obwohl ja auch sein Berufsleben keinesfalls ein Honigschlecken war, er hat sich sehr durchsetzen müssen in seinem Beruf.

Gerade in dieser roten Zeit, als der Kommunismus blühte, eben weil so viel Arbeitslosigkeit war, in den zwanziger Jahren. Und das spitzte sich ja zu, also auch in den Anfang der dreißiger Jahre hinein, aber er war ein Richter der alten Schule, der sich vor jedem Urteil, das er fällte, mit Leib und Seele vergewissert hat, ob es auch gerecht sei. Er hat manches mal sehr schwer unter der Urteilsfindung gelitten.

Er hatte auch Grundbuchsachen²³. Es gab ja große Güter in Mecklenburg und oftmals waren der Vater oder die Mutter, meistens der Vater, gestorben und die Erben waren dann noch Kinder. Und für diese Kinder hat der Vati gekämpft. Ich weiß noch, bei dem Sohn von dem Grafen von Rieben, der hatte zum zweiten Mal geheiratet, eine sehr attraktive Frau. Die hat des öfteren Vati besucht und ich bin eigentlich der Meinung heute, wo ich eine alte Tante bin, daß sie ihren Charme ordentlich hat spielen lassen, um möglichst viel für sich herauszuholen von dem was übrig geblieben war, aber Vati war unbestechlich. Er hat um das Erbteil dieses Kindes hart gekämpft. Er ist rausgefahren mit Pferd und Wagen und hat den Verwalter kontrolliert und alles. Und bei dieser Tätigkeit, gerade als Grundbuchrichter, da ist ihm seine landwirtschaftliche Ausbildung in den jungen Jahren und auch aus seinem Elternhaus heraus, das ist ihm alles sehr zugute gekommen.

²³ Es sind wohl eher Erbschafts- oder Vormundschaftsangelegenheiten gemeint.

Familie Wendt

Ich spreche jetzt mal von den Vorfahren von meiner Mutter, die wir zuletzt ja immer die Omi nannten. Meine Mutter ist am 26. Oktober 1881 geboren. Ihr Vater war der Revierförster Friedrich Johann Heinrich Karl Wendt. Er war verheiratet mit Alma Friderike Dorothea Henriette Libnau aus Ribnitz, die war 1859 geboren.

Ich will erst mal bei der Familie Wendt bleiben. Dieser Großvater²⁴, der war still, in sich gekehrt und außerordentlich musisch, er konnte herrlich Klavier spielen. Sie hatten einen großen Forsthof, auf dem die Omi groß geworden ist. Seine Eltern sind sehr früh gestorben, so daß er bei Verwandten aufgewachsen ist. Ihr könnt ja selbst nachsehen im Ahnenpaß, wann seine Eltern gestorben sind, ich weiß es nur von Omi. Er hat Medizin studiert und dann kam der Krieg 1870/71²⁵. Er war verlobt mit einer Elise, die er wohl sehr geliebt hat. Der hat er sein sehr wertvolles Chirurgenbesteck, das er schon angeschafft hatte, gegeben, daß sie es verwahren sollte. Es gab ja noch nicht D-Züge und so was, es gab ja kaum Verbindung und er ist erst nach Jahren aus dem Krieg zurückgekommen und da war Elise längst verheiratet. Benachrichtigt wurde auch keiner und sie hatte geglaubt, daß er gefallen wäre, weil sie nie wieder etwas von ihm gehört hat. Mit der Post war es ja auch schwierig. Und da stand er eigentlich ziemlich vor dem Nichts. Das Erbteil der Eltern, das weiß ich nicht. Jedenfalls soll er dann in die Forstlaufbahn gegangen sein, denn seine Vorfahren, die Wendts, waren auch schon Förster gewesen. Ich sehe hier z.B. „großherzoglicher Förster“.

Er ist dann Förster geworden und hat die Alma Friderike Libnau geheiratet. Mit seiner Frau hatte er drei Kinder, drei Töchter. Die älteste war Omi, Hella mit Vornahmen, die zweite hieß Klara und die dritte hieß Julia. Tante Jüle ist euch allen sicher noch mehr ein Begriff. Die Tante Klara sagte Omi, die hätte leicht Intrigen gemacht oder sowas. Die hat aber später auch einen Laudien geheiratet und da sind auch ein Junge und zwei Mädchen oder nur zwei Mädchen, das weiß ich nicht. Isolde hat glaube ich zu den Laudiens noch mal Kontakt aufgenommen.

²⁴ (Gerda:) Omis Vater hat in Güstrow am Domgymnasium das Abitur gemacht und dann in Jena Forstwissenschaft studiert, vorher Medizin.

²⁵ Krieg gegen Frankreich 1870/71. Spielte wichtige Rolle für die Einigung des Deutschen Reiches.

Die Kinder waren noch klein, als ihre Mutter gestorben ist. Sie soll an einer Blinddarmentzündung gestorben sein und man konnte das ja nicht operieren, man hat damals noch nicht operiert. Der Vater hat dann immer Haushälterinnen gehabt. Meistens haben sie ihn haben wollen und haben zuerst immer wunderbar für die Kinder gesorgt. Aber als sie dann die Stiefmutter war und noch selber ein Kind bekam oder zwei, da waren die drei mutterlosen Kinder ziemlich abgemeldet und die Omi sagte, es wäre schrecklich gewesen. Ihre Jugend ist sehr schwer gewesen.

Aber (die Omi) ist sicher reizend gewesen. Die Frauen hatten damals ja noch keine Berufe in dem Maße. Sie ist dann in Rostock bei der Post gewesen. Da hat sie Telegrafieren gelernt und soll außerordentlich geschickt und tüchtig gewesen sein. Solche Berufsausbildung wie das heute ist, das gabs damals noch nicht.

Dort in Rostock hat sie dann den Vati kennengelernt, obwohl sie eigentlich so halbwegs verlobt war mit einem Herrn Babendererde. Den Namen weiß ich noch. Im Salon im Bücherschrank auf der unteren Borte lag immer ein wunderbares beschlagenes Fotoalbum mit alten Fotos. Wer das gekriegt hat, weiß ich nicht, ich nehme an, daß es Isolde genommen hat. Und hinten ganz auf der letzten Seite war ein fescher junger Mnn. Ich war ja ein kleines Mädchen noch, aber diesen Mann mochte ich furchtbar gern leiden. Da bin ich mal hingegangen mit dem Fotoalbum zum Vati und hab gesagt: „Vati, wer ist das, den mag ich gern leiden.“ Und da ging der Vati hoch und war so eifersüchtig und sagte: „Den darfst du überhaupt nicht gern haben, der hat nichts zu sagen!“ Und daher weiß ich bis heute den Namen Babendererde.

Und vielleicht ist das auch ganz lustig: Als Vati schon eine doller Glatze hatte und die Omi schon furchtbar alt war und wir alle schon mehr oder weniger Abitur gemacht hatten und studiert hatten, da erinnere ich mich, das wird wohl noch Ende der zwanziger Jahre gewesen sein, da wurde in Friedland mal ein Vortrag gehalten. Das stand in der Zeitung und da stand von einem Herrn Babendererde. Da juckte Omi das Fell und sie sagte zu uns: „Ob er das wohl ist, mit dem ich früher befreundet war?“ Und sie erklärte Vati, sie wollte gern zu dem Vortrag hingehen. Sie wollte mal sehen, ob es derjenige wohl wäre. Der Vati war außer sich. Sie sagte: „Komm doch mit!“ Nein, das wollte er nicht. So hat sie entweder Griseldis oder Gerda mitgenommen, ich weiß es nicht genau. Jedenfalls ich bin nicht mitgewesen, ich habe zu Hause wohl aufgepaßt für die Sigrid, die jüngste, die ich sehr ins Herz geschlossen hatte. Ich hab sie versorgt als Baby undsoweiter. Da sind sie also hingegangen und kamen quietschvergnügt zurück. Und der Vati rannte durch sämtliche sieben Zimmer, die gingen ja alle mehr

oder weniger ineinander, und war aufgebracht, wie so ein Gockel, nicht! Auf seine alten Tage! Rannte durch die Zimmer und sprach ganz gespreizt und geziert mit der Omi – die wollte sich innerlich schief lachen – und sagte: „Willst du dich nicht um deine jüngste Tochter kümmern.“ Zum Piepen war das. Also er war noch recht eifersüchtig und das ist ja eigentlich auch nicht was Schlechtes, nicht.

Aber wie man sieht, ich bin wieder abgeschweift, ich wollte ja von den Wendts erzählen, also von ihrem Vater, der dann die zweite Frau hatte. Sie hieß Anna, geborene Kirchner. Als sie schon siebzig war, da hab ich bei ihr als Studentin in Rostock mal gewohnt, da hatte ich ein Zimmer. Sie hat immer an Studentinnen vermietet und da hab ich dann bei ihr umsonst gewohnt. Da hat sie mir mal aus ihrer Jugend erzählt. Sie war auch ein armes Würstchen gewesen. Der Vater fuhr zur See und war Kapitän und hatte auch ein eigenes Schiff. Aber wenn man Schiffbruch erlitt, dann gab es nicht diese Versicherungen und das alles. An sich war er reich durch sein Schiff. Er ist gefahren bis Bahia. Sie hat erzählt, daß bei einem Kuhsturm²⁶ ihm die Schiffsglocke das Gesicht zerschlagen hat, er elendiglichen Schiffbruch erlitten hat und auch nicht wiedergekommen ist von See. Sie hatte Haushalt gelernt und ist dann als Haushälterin gegangen. Wenn man in damaliger Zeit arm war wie eine Kirchenmaus, dann war das nicht leicht.

Ich hab noch Aufzeichnungen irgendwo von Tante Jüle, die dies mal aufgeschrieben hat, die müssen auch noch in irgendeinem Kasten bei mir im Keller sein. Die hab ich nämlich behalten von Tante Jüle. Ich hab ein gutes Verhältnis zu Tante Jüle gehabt, die hat mir manches geschickt. Und in diesen Aufzeichnungen schreibt sie ganz bitter, wie diese Haushälterin sich doch an den Vater von diesen drei Kindern herangemascht hat und er hat sie dann auch geheiratet, weil er dachte, sie ist eine gute Mutter. Ist sie auch gewesen euine Zeitlang, aber dann. Und dann hat die Ehe wohl auch nicht so geklappt, ich weiß es nicht. Jedenfalls ist es schwierig gewesen und sie, die immer so arm gewesen ist, hat dann rausgezogen aus dem Hof, was nur möglich war und hat das in Wertpapieren für sich selber angelegt. Und mein Großvater hat wohl gar nichts gemerkt. Er hatte schwer Zucker, das hat keiner gemerkt. Er hatte immer solchen Durst und dann kriegte er immer die salzigen Bratkartoffeln. Man hat früher eben sehr wenig gewußt von den Krankheiten. Und er ist ja wohl auch ziemlich früh gestorben.

²⁶ Nicht besser verständlich.

Dieser Forsthof, wo Omi groß geworden ist und wo der Großvater war, hieß Schulenberg, der liegt bei Marlow. Es muß ganz idyllisch schön gewesen sein da, nach den Schilderungen von Tante Jüle, was sie da aufgeschrieben hat. Tante Jüle hatte ja sehr viele musische Gaben, war auch sehr musikalisch, hat Gedichte gemacht und auch dies eben aufgeschrieben und so was.

Als dann der Vater von Omi im Sterben gelegen hat, haben sie alle um sein Bett herumgestanden und er war zeitweise gar nicht mehr bei Bewußtsein, aber dann plötzlich hat er hoch geschreckt, erzählte Omi, und dann hat er plötzlich gesagt: „Liesing, bist du auch da, wo kommst du denn her?“ und hätte so glücklich gelächelt, er hatte die Elise gesehen. Es ist ja oft so, wen man zuerst geliebt hat, daß man den nie vergißt. Und ihr wißt ja auch, wie lange ich gebraucht habe, um mit dem Erleben mit Fritz fertig zu werden.

Ich weiß nun nicht, ob es der Vater gewesen ist von meiner Mutter oder der Großvater, es war wohl der Großvater Johann Georg Wilhelm, großherzoglicher Förster, geboren am 13.7.1795 in Völkshagen in Mecklenburg, als Sohn des Försters Joachim Gabriel Wendt und der Wilhelmina Sophia, geborene von Kowalski. Einmal, als der Großherzog zur Treibjagd war, wurde er angegriffen von einem wütenden Keiler und der Großherzog hat also schon auf dem Keiler draufgesessen und da hat dieser Großvater den Keiler totgeschossen unter dem Großherzog. Das ist so eine tolle Tat gewesen, da hat der Großherzog ihm also große Geschenke gemacht. Unter anderem hatte unsere Mutter einen Handstock, meine Geschwister werden sich bestimmt daran erinnern, mit einer weißen Krücke aus Elfenbein oder aus Hirschhorn und sie hatten noch so einige Sachen, das hatte der Großherzog seinem Retter geschenkt. Omi hat den Stock immer sehr in Ehren gehalten, aber das haben dann nach dem zweiten Weltkrieg die Russen alles weggenommen, den hatte sie nicht mehr, der war weg.

Jetzt will ich von Omis Mutter, der Familie Libnau erzählen. Die Familie Libnau kam jetzt aus Ribniz, stammte aber ursprünglich aus Schlesien und war früher adelig von Liebenau. Sie hatten in Schlesien ein großes Gut, verließen um ihres evangelischen Glaubens willen Schlesien, als es unter Maria Theresia, ich glaube nach den siebenjährigen Kriegen, wieder streng katholisch wurde. Also das finde ich so großartig, wenn man an die heute so materiell geprägte Zeit denkt, daß diese Menschen um ihres Glaubens willen die Heimat verlassen haben.

Ich habe mal ein Buch über Caspar David Friedrich gelesen und auch über seine Herkunft. Da war es genauso, die Eltern hießen von Fried-

rich, stammten auch aus Schlesien und der hatte einen ganzen alten Hut voll Kinder, ich glaube acht oder zwölf und ist mit diesen Kindern nach Greifswald gezogen und hat alles zurückgelassen und hat da als ganz einfacher Seifensieder gearbeitet. Ein Seifensieder machte Kerzen und Seife und hat seine Familie so durchgebracht. Das ist eine Parallele zu dem, was die Vorfahren meiner Mutter geleistet haben. Ich sehe hier aus dem Ahnenpaß, daß einer von den Libnaus Holzwärter gewesen ist, also ganz niedrig angefangen hat.

Der Vater von der Mutter meiner Mutter, also von der Alma, war Seemann. Der war Kapitän. Ich glaube, er ist am gelben Fieber gestorben. Wir haben ein Bild von ihm. Das ist ein Foto von einem Bild, das wohl Sigrid hat oder Gerda oder Isolde, wie ein kleines Paßfoto.

Dabei fällt mir gerade ein: Ich habe ein Bild von der St. Petri Kirche von Rostock, das Tante Anna Meyer mal gemalt hat, das soll Sigrid später mal haben. Da ist die Sankt Petri Kirche drauf und auch noch ein Stück Stadtmauer. Es wird wohl so um 1890 gemalt sein, wahrscheinlich noch etwas eher. Omi besuchte mich in Hamburg mal, sah das Bild und sagte: „Ach Kind, die Stadtmauer!“ Da war auch das Petritor drauf und die Altstadt von Rostock. Und da sagt sie – da war sie wohl auch schon über achtzig – : „Da hab ich als 5-jähriges kleines Mädchen auf der Stadtmauer gesessen. Genau da!“ und ihr kamen die Tränen. „Da war ich zu Besuch bei Größing.“ Die Größing²⁷ war wohl entweder die Großmutter von der Omi mütterlicherseits oder es war eine Verwandte von Alma Libnau. Bei der war sie öfter zu Besuch und sie sagte, die wäre immer sehr lieb zu ihr gewesen.

Dann ist sie als Kind auch öfter bei ihrer Patentante Friderike Wendt gewesen. Das war also eine Verwandtschaft zu ihrem Vater natürlich.²⁸ Die wohnten in Rostock, ich glaube in der Seilerstraße. Da erzählte sie, von dieser Seilerstraße, da waren die Häuser so gebaut, daß die frisch gemachten Seile von den einzelnen Hauswänden zum anderen Haus über die Straße gespannt wurden, hochinteressant, was wir uns auch gar nicht mehr vorstellen können. Zu meiner Zeit, als ich in Rostock studierte habe, habe ich das natürlich nicht mehr gesehen. Also diese Tante Friderike war einer sehr vermögende alte Dame. Ich habe auch, glaube ich, noch ein oder zwei Bilder von ihr. Muß eine ganz liebe und reizende Frau gewesen sein. Sie hatte Brüder, die alle

²⁷ „Größing“, Kosenamen für Großmutter oder Großtante o.ä.

²⁸ (Gerda:) Das war eine Kusine von Omis Vater.

Großkaufleute waren. Rostock war ja Handelsstadt. Einer der Brüder war Großkaufmann in England und von ihm stammt das, der hat dieses blaue Pottery²⁹ Geschirr aus England mitgebracht, das Frauke bekommen hat und meine Tochter Sigrid, die kriegt ja noch die drei Teller, die ich hier noch habe. Das waren ja auch bei uns unsere Weihnachtsteller. Es gibt noch einige Sachen, die Omi dann von der Tante Friderike geerbt hat.

Vielleicht ist auch das noch interessant, daß die Tante Friderike als junges Mädchen sehr verliebt gewesen ist in einen Vetter. Der hatte ein Gut auf Rügen, hat sie aber sitzen lassen und hat dann irgendeine andere Frau, eine reiche Frau, geheiratet. Das war eine andere Linie Wendt, von der ich noch gleich erzählen werde, die ein bißchen leichtfertig und vielleicht doch nicht ganz astrein gewesen ist, das kann ich nur vermuten. Und sie hat nicht geheiratet, weil sie wahrscheinlich, wie das früher war, dieser Liebe ein wenig nachgetrauert hat. Als dieser Mann sein Gut verspielt hatte, er war ein Spieler, saß auch in Monte Carlo, das gab es offensichtlich öfters früher, da hat er sich wohl eine Kugel durch den Kopf gejagt. Und seine Witwe, also diese Frau, die er der Tante Friderike vergezogen hatte, die wurde dann von der Tante Friderike aufgenommen. Omi hat sie nicht gemocht. Und Omi meint auch, daß die auch nicht so ganz astrein war, es führt zu weit, wenn ich da noch weiter erzählen soll, was ich so gehört habe. Als die Tante Friderike dann die Augen zugemacht hatte, da soll die dann auch noch viel aus den Zimmern rausgeräumt haben, was Omi geerbt hatte usw. Aber das ist ja alles vorbei.

Vielleicht ist das auch noch interessant, daß Omi sehr schönen Schmuck von der Tante Friderike geerbt hat. Omi hatte manches verschenkt, aber der Krieg hat viel zerstört, es ist viel geraubt worden und was Gerda geschenkt bekommen hat ist auch in den Bombennächten draufgegangen.

Jetzt will ich noch mal eben erzählen von dem Vater von Omis Vater. Also der großherzogliche Revierförster, Wilhelm wurde er gerufen. Der hatte eine Wilhelmina Sophia, geborene von Kowalski geheiratet. Von der gibt es noch ein kleines Miniaturbild, das habe ich mal von Tante Jüle bekommen, das hängt bei mir im Schlafzimmer. Sie hatte einen Bruder, der war Fürstbischof von Gnesen in Polen. Der soll immens reich gewesen sein, er soll unglaublich Schmuck und Edelsteine gehabt haben. Als er nun gestorben war, da war das vermacht an die Wendts. Der Vater von Omi, der hat wohl nicht hinfahren kön-

²⁹ Steingut

nen oder hinreiten können. Da ist ein Fritz Wendt, das ist eine Nebenlinie gewesen, vielleicht ist es ein Sohn von diesem Gutsbesitzer von Rügen gewesen, das weiß ich nicht. Der hat sich als Kurier angeboten und ist dort hingeritten und hat diese Edelsteine und sowas geholt. Und ist dann zurückgekommen und hat gesagt, er hat nichts, er ist überfallen worden und man hat ihn ausgeplündert bis aufs Hemd. Sonst hätte der Vater von Omi das alles erben sollen.³⁰

Dann hat Omi erzählt ... Ihre Halbschwester von der Anna Wendt, geborene Kirchner, die hieß Trude. Trude hat einen Studienrat geheiratet, der hieß Walter Voigt.

Onkel Walter haben wir sehr gut gekannt. Mit dem sind wir Teenager, wenn wir die Großmutter Wendt in Rostock besuchten in den großen Ferien, dann sind wir nach Warnemünde gefahren und der Onkel Walter fuhr gern mit. Der wird sich ja herrlich amüsiert haben über uns vier knusprigen jungen Mädchen, aber das haben wir natürlich nicht gewußt. Wir haben ihm das nicht angesehen, wir haben nicht gemerkt, daß er noch lange nicht jenseits von Gut und Böse war. Er hat uns nur das Rauchen beigebracht, das Zigarettenrauchen. Das war natürlich nicht so ganz gut. Ich bin wieder abgeschweift.

Der hat erzählt, daß er mal Verbindung zu dieser Linie Fritz Wendt aufgenommen hatte. Der hat, glaube ich, auch in Rostock gewohnt. Jedenfalls hat er den mal besucht. Und sie hatten auch nette Gespräche zusammen. Und da hat der Fritz Wendt mal gesagt, vielleicht hatten sie ja auch ein bißchen was getrunken: „Du, ich will dir mal was zeigen.“ Und da ist er in die Küche gegangen, hat da über dem Wasserhahn, wo der Ausguß war, es war ja früher alles ganz primitiv, da hat so ein Wandbehang gehangen, „Fleißige Hausfrau“ oder „Eigener Herd ist Goldes wert“ oder so. Und da hat er das weggenommen und darunter war ein Safe. Und da hat er dann angefangen dem Onkel Walter die tollsten Sachen zu zeigen. Dem sind die Augen übergegangen. Aber dann hat er sich plötzlich besonnen, da war noch viel mehr drin, hat alles wieder reingestopft, wieder zugemacht und war vollkommen verschlossen. Als meine Mutter das erfahren hat, da hat sie gesagt, das ist sicher der Schatz aus Gnesen von dem Fürstbischof gewesen.³¹

³⁰ (Gerda:) Omis Vater war als Nachkomme seiner Großmutter, der Wilhelmine Sophie Cowalsky, der Schwester des Fürstbischofs von Gnesen, dessen Erbe.

³¹ (Gerda:) Ein Hugo Wendt hatte das Gut Cowall auf Rügen, er hatte zwei Söhne, der eine war Fritz Wendt, der dem Walter Voigt (Studienrat in

→

Man sieht also, daß in allen Familien was vorkommt. Aber dies ist nun so überliefert, ich weiß es nicht, ich habe es nur so gehört. Es wird sicher was dran sein, denn der Onkel Walter hat es uns so mitgeteilt.

Güstrow, Ehemann von Gertrud Wendt, Halbschwester von Omi) die Edelsteine und Schmuck gezeigt hat.

Omi

Von meiner Mutter vielleicht noch, daß sie sehr geschickte Finger hatte. Bei mir hängt ja noch eine geschnitzte Silberdistel. Sie muß wunderhübsch haben schnitzen können. Die hing bei uns im Eßzimmer über der Tür. Da hat eigentlich keiner drauf geachtet. Ich habe sie als Kind immer schon so schön gefunden, und da hat Omi gesagt: „Wenn Du die haben willst, kannst du sie kriegen.“ Ich hab sie dann auch bekommen als Omi aus Mecklenburg weg ging. Da hat mein Bruder Volker sie mir mal geschickt, das war in seinem Bienenhaus gelagert und da hat er sie mir geschickt.

Den Entwurf dazu hat Leni Varges gemacht, das war eine Freundin vom Vati, als er studierte. Vati hat auch während seines Studiums in Künstlerkreisen verkehrt, außerdem war er in einer Verbindung, einer Landsmannschaft. Ich erinnere noch ein Foto, wo er einen Stürmer aufhat, ganz schick und elegant. Der Vati muß schon sehr attraktiv gewesen sein, denn ich weiß, als kleines Mädchen war ich auch nicht unempfindlich gegen männliche Reize. Auf Omis Schreibtisch stand im Salon immer ein Bild von Vati, ganz affig eigentlich, so mit gespreiztem kleinen Finger, wo ein Ring dran war, das fand ich also wunderschön, ich fand den Vati herrlich. Und dieses Bild im Original, das entdeckte ich mal bei Tante Gerda. Da habe ich auch diese Geschichte erzählt und da hat der Herrmann das dann ganz wunderbar abfotografiert und dieses Bild hab ich mir dann später auch in meiner Wohnung noch aufgestellt.

Da fällt mir noch was ein, was die Omi auch von ihrem Vater erzählt hat. Sie sind ja viel unterwegs gewesen und es war viel Einsamkeit in den Wäldern, es gab ja nur ganz schlechte Wege. Es gab Bohlenwege und sowas, es ist sehr viel Einsamkeit gewesen. Es gab auch nicht so viele Menschen wie heute, denn die Krankheiten haben viele hinweggerafft, es blieben immer nur ein paar Kinder übrig ...³²

Meine Mutter fuhr also einmal mit ihrem Vater durch einen Hohlweg, da scheuten die Pferde. Und als mein Großvater den Kutscher fragte, „Was ist denn? Warum scheuen die Pferde?“, da drehte der sich ganz hastig und gebückt um und sagte: „Wir fahren jetzt mitten durch einen Trauerzug und darum scheuen die Pferde.“ Das war meiner Mutter als Kind sehr unheimlich. Offensichtlich hat der alte Kutscher das zweite

³² Ende Band 1, Seite B.

Gesicht gehabt, was früher sehr oft in der Einsamkeit der Wälder und der Landschaft üblich war.

Vielleicht erzähle ich noch von Omis Erziehung in punkto Schule. Da sie ja in Schulenberg wohnten, das weit ab von einer Stadt war, haben sie immer Erzieherinnen, also Gouvernanten gehabt. Mal aus Frankreich, dann wieder aus England usw. Da haben sie auch mal eine „English Miss“ gehabt, die kein Wort deutsch sprach und die mochten sie nicht. Und dann hat die English Miss ihnen dann doch so viel beigebracht, daß sie fragte, was man denn in Deutschland sagte, wenn sie mittags vom Tisch aufständen. Da haben die Kinder sich gerächt, indem sie ihr gesagt haben, sie sollte man sagen: „Heff mi fullfräten.“³³ Na und auf solchen Forsthof waren immer viele Gäste, die Mittagsmahlzeiten wurden immer in einer großen Tafelrunde eingenommen und als sie genug gegessen hatte, ist die English Miss aufgestanden, hat eine steife Verbeugung zu allen Leuten, zu allen Honoratioren gemacht und hat dann laut und vernehmlich gesagt: „Heff mi fullfräten!“ Und daraufhin hat sich natürlich ein großes Gelächter erhoben. Omi hat diese Geschichte erst erzählt, als wir erwachsen waren, damit sie sich nicht zu sehr blamierte, aber so sind Kinder, ich finde die Geschichte herrlich.

Sie hat aber doch so viel gelernt bei diesem Privatunterricht, die anderen Schwestern natürlich auch, daß, als sie bei mir zu Besuch war, als Frauke ihre Abschlußarbeit machte in der zehnten Klasse, als sie das einjährige machte, da hatte sie sich gewählt, in Englisch über die Amerikanerin usw. zu schreiben. Und Omi saß auf meinem schönen Biedermeiersofa, was ich von ihr geerbt hatte, und häkelte an einem weißen Kragen. Als wir nun fertig waren, als ich es mit Frauke nochmal durchgegangen war, da sagt sie ganz still vor sich hin: „Du, wir haben eigentlich doch allerhand gelernt bei unseren Gouvernanten, denn ich habe jedes Wort verstanden, was du eben vorgelesen hast.“

Ich hatte ja verschiedentlich schon erzählt, daß Omi sehr fleißig gewesen ist und daß sie eigentlich immer diejenige war in den Notzeiten nach dem Weltkrieg und überhaupt, die dann eingesprungen ist und das Ruder rumgerissen hat und überhaupt Möglichkeiten gefunden hat, daß wir all existieren konnten. So hat sie also, als wir nun in Friedland gelandet waren, doch einen Garten gemietet, nicht allzu weit von unserer Wohnung entfernt. Diesen Garten hat sie dann bearbeitet, für das Umgraben hatte sie wohl jemanden. Das war ein alter Garten hinter einer Villa und war sehr schön. Da waren auch ein paar

³³ (Plattdeutsch:) „Habe mich vollgefressen!“

Obstbäume drin und es waren Himbeeren drin und Stachelbeeren und Johannisbeeren, das war an Früchten darin. Und im übrigen haben dann hauptsächlich Omi und ich diesen Garten bewirtschaftet. Und dadurch habe ich wohl wirklich die Liebe zum Garten übernommen. Ich habe immer gern im Garten gearbeitet und habe gesät und geerntet und das hat mir immer Spaß gemacht. Und mit den Erträgen hat sie uns alle dann doch durch die schweren Zeiten gebracht, denn Gemüse hatten wir auf diese Weise. In unserem Garten hinter dem Haus, der zu unserer Wohnung gehörte, hat sie wieder Hühner gehalten. Enten, aber das war nicht so das richtige. Aber Hühner, so daß wir auch manchen Sonntagsbraten hatten durch ihre sogenannte „Landwirtschaft“.

Feldberg

Später als wir dann in Feldberg waren, da entdeckte sie ihre Leidenschaft für das Wasser und für das Angeln und da mein Bruder Volker ein großer Angler vor dem Herrn war, sind die beiden dann auf den Haussee gefahren. Sie haben sich eine Darre³⁴ angeschafft. Es gab furchtbar viele Fische damals noch und dann haben sie vor allem Hechte geangelt oder gedarrt³⁵ und es hat ihr einen Heidenspaß gemacht. Damals war sie auch schon in den Fünfigern, für mich heute ja noch jung, aber damals sahen wir unsere Omi schon als recht bejährt an, weil wir so jung waren. Dann hatte sie Vatis Jagdjoppe an, also eine braune Lederjoppe und zog sich dann eine dunkelblaue Trainingshose an und rin ins Boot und dann ging es los. Das war ihr größtes Vergnügen in der damaligen Zeit. Und bei uns in der Badewanne schwamm eigentlich immer das Ergebnis dieser Angeltouren, immer ein oder zwei Hechte und die haben köstlich geschmeckt. Auf meiner Hochzeit z.B. hat es gespickten Hecht gegeben mit Champignons gefüllt und herrlicher Sahnesoße dazu, das war einfach wunderbar, das ist nur ein Beispiel, was ich heute noch weiß.

Ich weiß nicht, ob ich zu Anfang erzählt habe, daß Omi auch sehr schön Klavier spielen konnte. Sie hat manches Mal noch, als wir in Friedland wohnten, mit Vati, der ein großer Wagner-Anhänger war, zusammen mit ihm musiziert. Aber je größer wir wurden und je schwieriger es war, umso mehr ist das nachher verblieben, wie das so üblich ist, was eigentlich doch sehr schade war. Vati hat gesungen und Omi hat Klavier gespielt und manchmal hat sie auch noch die Partien übernommen von den weiblichen Gestalten aus den Opern. Unser Vater hatte eine sehr gute Stimme. Wunderbar konnte er singen. Als er Student war, soll mal jemand zu ihm gesagt haben: „Mann, Sie haben ja eine Stimme, die sollten sie ausbilden lassen!“ Aber Vati wußte auch, daß das doch unter Umständen keine Grundlage für eine solide Existenz ist.

Vielleicht ist auch das noch erzählenswert, daß mein Vater nach dem Tod meiner Schwester Gudrun 1931 doch sehr viel ernster und manchmal auch etwas bitter geworden ist. Auch die ganze politische

³⁴ Angel ohne Rute, mit Rolle und Blinker. Konnte heimlich verwendet werden.

³⁵ Der Blinker wurde hinter dem Boot ausgeworfen und dann durch Rudern über den See gezogen. Wenn ein Hecht anbiß, ertönte die Schnarre an der Rolle. Daher vielleicht lautmalerisch der Ausdruck Darre.

Lage hat ihn sehr beunruhigt und er war ein großer vaterlandsliebender Mann. Es hat ihn sehr beunruhigt, als Hitler im Kommen war usw. Er ist oft in Feldberg spazieren gegangen und hat dann immer vor sich hin geschimpft und wir hatten furchtbare Angst, daß ihn irgendjemand denunzieren konnte und er dann abgeholt würde ins KZ oder so. Die Omi ist immer ausgleichend gewesen in ihrer ruhigen Art.

Wir Kinder waren mehr oder weniger erwachsen, es war eigentlich nur Sigrid noch zuhause. 1937 habe ich meine Eltern zu Großeltern gemacht mit der Geburt meines Sohnes Runfried, der ja mit acht Jahren dann wieder gestorben ist. Er wurde am 22. April geboren und mein Vater soll sich sehr gefreut haben über diesen Jungen. Aber gesehen hat er ihn nie und ich habe meinen Vater zuletzt gesehen als ich mit Fritz im Zug saß, als wir geheiratet hatten und gen Wesermarsch fahren.

Am 13. September 1937, Runfried war ein paar Monate alt, hat mein Vater einen Schlaganfall erlitten und hat sich davon nicht wieder erholt, er hat drei Tage ohne Bewußtsein gelegen und ist dann gestorben. Das ist für meine Mutter natürlich ein furchtbarer Schlag gewesen. Sie war damals 56 und sie hat sich davon eigentlich nie richtig erholt. Sie hat den Vati immer ganz hoch in Ehren gehalten. Ich habe noch ein Bild, das, glaube ich, Gerda noch aufgenommen hat, die er besonders liebte. Sie sagte, der Vati nach seinem Tode auf dem Leichenbett so ein edles Gesicht gehabt, so friedlich und ausgeruht, daß sie immer an seinem Bett gesessen hätte und dieses Gesicht angesehen hat. Und das ist natürlich wunderschön. In Feldberg ist eine Grabstätte, auf der auch Gudrun ruht.

Durch den Krieg und durch all diese Zeitläufte und später als diese fürchterliche kommunistische Regierung in der DDR war und sie viel Hunger hatten, hat Omi dann die Initiative ergriffen und hat versucht, hier im Westen Fuß zu fassen. So hat sie es fertiggebracht, als die Bundesrepublik soweit war, daß sie auch Übersiedlern eine, wenn auch ermäßigte Pension bezahlte, daß sie mit Sigrid und Eicke und der Püppi in den Westen gezogen ist nach Hamburg, wo Griseldis schon war und dort haben sie mit einem Baukostenzuschuß, das war alles sehr schwierig, sich dann doch eine Wohnung geschaffen und auf diese Weise haben wir dann manche schöne Stunde noch zusammen verlebt. Sie ist 1955, noch vor dem Bau der Mauer rübergekommen. Sie hat auch allerhand Möbelstücke noch mitgekriegt usw.

Sie hat rührend gesorgt für die Kinder von Sigrid. Und Sigrid ist dann ja auch ins Berufsleben gegangen, nachdem sie mit ihrer Singerei doch nicht mehr vorankam als Chorsängerin, um eben auch mehr zu verdienen. Da hat sie wirklich immer gekocht und getan und so bis sie

nachher eben auch über 80 war. Ihren achtzigsten Geburtstag haben wir übrigens bei mir im Sassenburger Weg in unserem Reihenhaus, wo ich mit Ursula Gruhn damals wohnte, gefeiert und ich habe da meine erste Rede mehr oder weniger gehalten ihr zu Ehren über den neunzigsten Psalm.

Am 9. Januar 1967 ist Omi gestorben. Sie war an dem Tag vorher, also am 8. Januar noch bei mir und da fing es schon an. Da hat sie dann noch erzählt, wer dies haben sollte und wer das haben sollte. Ihr Herz war schwach, sie war sonst nicht oft krank gewesen in ihrem Leben, aber sie hatte eben Wasser auch in den Beinen. Ihr Herz war schwach und man sagt dann, daß sie dann einen Niereninfarkt gehabt hat.

Ich war damals wieder krank gewesen und habe also mit Mühe und Not nur zur Trauerfeier kommen können, die in Hamburg war, beerdigt ist sie ja in Feldberg neben Vati. Vor der Trauerfeier waren wir noch in der Leichenhalle, wo sie aufgebahrt war und haben noch Abschied von ihr genommen.

Dort habe ich (etwas erlebt), was vielleicht auch interessant ist. Ich hatte acht Tage vorher immer einen so üblen Geruch in der Nase bei mir zu Hause in der Wohnung Sassenburger Weg und ich habe immer gedacht, was stinkt hier bloß so, was riecht hier bloß so. Mal war es im Schlafzimer, mal war es in der Küche, mal war es oben, mal war es unten, also ich konnte der Sache nicht auf den Grund kommen. Und in dem Augenblick, als ich in die Leichenhalle kam, war dieser Geruch da. Da wußte ich es. Also hat sich acht Tage vor Omis Tod offensichtlich ihr Tod schon angesagt bei mir, obwohl ich sonst überhaupt nicht neige irgendwie zu Spökenkiekereien oder zum zweiten Gesicht usw. Nie wieder ist mir dieses passiert. Ich habe es später mal in der Zeitung gelesen, daß das vorkommt. Also das ist mir bei Omi passiert.

Und ich will euch sagen, ich habe sehr um die Omi getrauert und eigentlich trauere ich auch jetzt noch um sie. Sie war so fein. Wenn ich auch an diese ganze Lebensart denke, die sie ausstrahlte. Allein schon, wie sie ihr Glas anfaßte und es hob oder wie sie die Bestecke anfaßte, es war immer schön, mit anzusehen. Ja, ich bin auch heute noch mit ihr verbunden, wie sicher wir alle Geschwister.

Mir fällt noch zum Schluß, wenn ich von der Omi erzählt habe, etwas ein. Als sie da bei mir auf dem Sofa saß und häkelte, als ich Fraukes Arbeit kontrollierte, da sagte sie nach einer Weile zu mir: „Weißt du, ich bin ja nun bei allen Kindern gewesen, ich muß wirklich sagen ...“

Damals wohnte sie an sich noch in der DDR, sie war nur zu Besuch bei allen Geschwistern. Zuerst war sie, glaube ich, bei Griseldis gewesen, dann bei Isolde und dann bei Gerda. Und da sagt sie: „Ja, ich bin

ganz stolz auf euch alle. Ihr seid alle was geworden und seid alle tüchtig. Auch bei Gerda bin ich sehr gern gewesen. Aber eins will ich dir sagen, die Glücklichste von allen bist du.“ Mir blieb fast der Mund offen stehen. Ich sagte: „Aber Omi!“ Denn ich war damals in einer so schwierigen finanziellen Lage, außerdem grämte ich mich in meinem Kämmerlein immer noch um diese ganze Gechichte mit Fritz und so. Ich hatte auch solche Sorgen. Bei jedem Schulbuch, was angeschafft werden mußte, bei jedem Heft standen mir die Haare einzeln zu Berge, weil ich gar nicht wußte, wie ich es machen sollte. Jedenfalls mußte Frauke ja nun auch für die Abschlußfeier und für all dies (was haben), das waren doch Ausgaben, daß ich innerlich schon die Hände rang. Und das war vordergründig. Und Omi häkelte ruhig weiter. Und ich sagte: „Aber Omi! Da täuschst du dich doch wohl.“ Ich war ganz sprachlos. Da sagte sie ganz ruhig: „Mein liebes Kind, ich will dir mal was sagen, das Glück kommt nicht immer von außen, das Glück trägt man in sich.“ Dieses Wort habe ich bis heute nicht vergessen und ich muß oft dran denken. Ich finde, das ist auch bezeichnend für unsere Omi gewesen. Sie war ja nun hoch im Alter. Sie ist ja im 86sten Lebensjahr gestorben.

Von den Eltern und von den Vorfahren hab ich jetzt so aus dem Stegreif erzählt. Es gäbe sicher noch manches von den Eltern zu erzählen, aber ich denke, es genügt auch so, um ein Bild zu bekommen.

Anna Meyer

Heute will ich nun von Tante Anna Meyer erzählen. Denn ihr habt Bilder von ihr, die Ölbilder, was noch nach dem Krieg gerettet werden ist und da wollt ihr sicher auch noch etwas von ihrer Persönlichkeit erfahren.

Tante Anna Meyer ist 1854, glaube ich, geboren als Tochter des Medizinalrats Meyer in Rostock. Sie war die jüngste Tochter und ihre ältere Schwester hieß Magda.

Magda heiratete später den Geheimrat Dr. Moeli, der ein Psychologe oder Neurologe war und eine große Klinik in Berlin geleitet hat. Er war Geheimrat, Professor und eben auch bei bei Kaiser Wilhelm II. zu Festlichkeiten eingeladen. Ich glaube, ob es Frauke hat oder wer es hat, es gibt auch noch eine Speisekarte aus dieser Zeit.

Ihr Vater war Medizinalrat Meyer. Er war ein Bruder unserer Ahnfrau Juliane Meyer, die die Ehefrau von dem Pastor Ludwig Meyer in Gnevsdorf war. Diese Juliane Meyer war also die Schwester von Tante Annas Vater. Volker hat ja in Mirow die Ahnenbilder. Da ist der hübsche junge Mann, das ist eben Tante Annas Vater, Herrmann hieß er, glaube ich, Hermann Karl Meyer. Diese Juliane ist ja die Großmutter meines Vaters. Also waren der Vater meines Vaters und Tante Anna und Tante Magda Kusinen und Vettern.³⁶ Uns Kindern gegenüber lag das ein bis zwei Generationen zurück. Die beiden alten Damen aber hatten sehr viel Freude an den vielen Kindern von Vati. Tante Anna hat mir auch manches erzählt von der Mutter meines Vaters. Sie lebten auch noch sehr in ihrer Jugend und in dieser ganzen Zeit.

Tante Anna war ein zartes Mädchen von einer unbändigen Energie. Ihre Mutter war die zweite Frau von dem Doktor Meyer und die beiden Töchter waren eben von dieser zweiten Frau. Von der Mutter war

³⁶ (Gerda:) Richards Großvater Friedrich August Ludewig Schmidt, Pastor zu Gnevsdorf (Lieblingsschüler von Schleiermacher) hatte Juliane Sophia Meyer (geb. 10.7.1804) zur Frau. Sie war die Tochter des Hofküstlers Johann Meyer (Ludwigslust) und die Schwester von Medizinalrat Dr. Johann Heinrich Hermann Meyer (geb. 1814), der am 3. Mai 1850 Friederike Justine Haase (geb. 1829) heiratete. Aus dieser Ehe stammten Magda Moeli, geb. Meyer, Ehefrau des Neurologen Geheimrat Moeli, und unsere Tante Anna Meyer.

Ich habe eine Speisekarte, die das Ehepaar Dr. Meyer 1850, zur Silberhochzeit 1875 und zur goldenen Hochzeit 1900 zeigt.

früher auch ein Bild vorhanden, das haben aber offensichtlich die Russen mitgenommen. Sie war eine Kaufmannstochter und auch recht anspruchsvoll und hatte wohl einen dollen Geschäftssinn.³⁷

Tante Anna war klein und zierlich. Sie erzählte, daß sie an sich eine sehr schöne Jugend gehabt hat. Sie war sehr gebildet. Sie lernte Englisch, Französisch, Deutsch und sprach auch etwas Italienisch, soweit ich weiß. Sie machte mit ihren Eltern große Reisen. Und bald zeigte sich, daß ihr Talent zum Zeichnen und zum Malen sehr groß war. Die beiden Töchter hatten bei Tischbein Unterricht im Zeichnen und auch Tante Magda malte sehr hübsch.

Dieses Talent wollte sie gerne mehr ausbilden und sie kriegte auch die Erlaubnis ihrer Eltern und durfte dann in Ahrenshoop bei einem Professor – ich weiß den Namen jetzt nicht, aber vielleicht hat Sigrid das in irgendeinem Buch, denn sie hat die Bücher von Ahrenshoop – da hat sie dann das Malen studiert. Und hat in der Fremdenpension „Lukas“ gewohnt. Ich weiß den Namen daher, weil Fritz und ich eben Ahrenshoop auch sehr liebten, und als wir unsere kleine Hochzeitsreise machten, sind wir nach Ahrenshoop gefahren und haben dort im „Lukas“ gewohnt.

Viele der Motive ihrer Bilder habe ich mit eigenen Augen damals vor dem zweiten Weltkrieg noch gesehen und mich daran gefreut.

Sie war eine hochgebildete Frau. In Kunstgeschichte oder was man nahm, sie wußte sehr viel. Sie war auch sehr vielfältig interessiert, auch für Politik. Sie erzählte, daß sie bei der Kriegserklärung seinerzeit in Berlin dabei war, im Reichstagsgebäude. Sie hat auch viele Reichstagssitzungen mitgemacht. Es war unglaublich, sie wußte eigentlich alles. Beide Schwestern haben im Alter dann noch in der Ursprache, also Shakespeare in Englisch und französische Dichter in Französisch gelesen, fließend, obwohl sie schon hochbetagt waren.

Tante Magda war ja die schöne, obwohl ich auch Tante Anna reizend fand. Ich habe ja noch ein Bild, wo beide sehr erwachsen angezogen aber noch Kinder sind. Tante Magda war auch eingeladen in Rostock zu den Téés Dancents, wo auch der Sohn des Großherzogs erschien. Es war eine der schönsten Erinnerungen von Tante Magda – sie muß reizend gewesen sein in ihrem Jungmädchenhabitus – da hat der Großherzogssohn sie zum Tanzen aufgefordert und sie lächelze auch im Alter noch immer sehr geschmeichelt.

³⁷ Die beiden letzten Absätze von einer späteren Stelle des Bandes hier eingefügt.

Tante Anna hat im Malen große Fortschritte gemacht und wurde eine sehr anerkannte Künstlerin. Aber sie war so streng erzogen, daß ihr Vater ihr nicht erlaubte, Bilder zu verkaufen. Ausstellen durfte sie, aber verkaufen durfte sie keine Bilder. Später hat Tante Anna mir dann gesagt, ich war ja ihr Patenkind, „Weißt du, ich hab mich immer an dies Wort von meinem Vater gehalten. Aber als nach der Inflation das Geld so knapp war und wenn ich dann ein Bild verkaufen konnte, dann hab ich es verkauft.“

Sie war beschlagen in der Kunstgeschichte und in der Heimatkunde von Rostock. In Rostock, in der Altstadt, das war natürlich eine Fundgrube, da hat sie dann die alten Türen, die alten Gebäude, das hat sie alles mehr oder weniger skizziert und hat dann Vorträge darüber gehalten, Dias und sowas gabs damals nich nicht, aber sie hat dann diese Bilder im kleinen und im großem Kreis gezeigt und hat sicher sehr interessante Vorträge darüber gehalten.

Ich lernte in Brake als junge Frau die Frau des Medizinalrats Forthmann kennen. Wir waren nachher auch sehr befreundet, denn sie war Mecklenburgerin. Auch ihren Vater, einen Herrn Moll, der Lehrer gewesen war in Rostock, kannte Tante Anna und sprach in den höchsten Lobestönen von dieser unglaublichen Persönlichkeit, die sich für die Rostocker Kunstgeschichte sehr eingesetzt hatte.

Zu meiner Zeit, als ich in Rostock studierte, und Volker hat ja auch in Rostock studiert, wohnten sie in der Alexandrinenstraße, das war vor dem Petritor, also eine ganze Ecke raus, das war Neustadt. Wenn man vom Rathaus kam und durch das Steintor hinausgegangen war immer gerade aus, dann kam man in die Alexandrinenstraße. Als Studentin war ich jede Woche einmal dort zum Essen, schließlich war ich die vierte Tochter und Gudrun und Griseldis studierten schon und Gerda war auch in der Ausbildung, aber die kostete nicht so viel als Schwesterei. Da war ich jede Woche einmal zum Essen und Tante Anna hat dann immer ein wunderbares Essen gezaubert. Ich als junger Mensch habe mir natürlich in keinster Weise klar gemacht, was das für eine Anstrengung für Tante Anna war, denn sie war damals ja auch immerhin schon hoch in den Siebzigern. Sie haben mich immer sehr verwöhnt, aber da ich doch in Rostock furchtbar weit von der Alexandrinenstraße entfernt wohnte und auch jeden Pfennig umdrehte, so daß ich nicht mal die Elektrische benutzte, da bin ich dann immer zu Fuß dahin gegangen. Und wenn es dann auch noch so heiß war in der Mittagsglut, ist es mir dann manchesmal doch sehr sauer geworden, aber auch der Rückweg. Denn sie hatten mich so genötigt, da war ich ganz furchtbar vollgeessen, daß ich kaum Gehen konnte. Sie meinten, ich müßte was Ordentliches in die Knochen haben, na ja.

Ich war sehr verbunden mit Tante Anna, ich hab sie wirklich geliebt. Sie war eine kleine patente Person, sehr wendig und hatte eine reizende Wohnung mit all den alten Möbeln und den Bildern, etwas hab ich ja auch noch, z.B. diesen Fanchon, diese Lithografie. Das ist alles sehr schön in meiner Erinnerung. Vieles hat der Krieg kaputt gemacht.

Als ich damals in Rostock war, pflegte sie ihre Schwester Magda rührend und hat sie zu Tode gepflegt. Der Mann von Tante Magda war 1920 nach dem ersten Weltkrieg gestorben. Sie haben auch sehr gehungert damals. Sie selber war sozusagen blind geworden. Sie war eine sehr verwöhnte Frau. Während Tante Anna immer sehr aktiv war und bescheiden, war Tante Magda sehr verwöhnt und wurde von Tante Anna bedient von hinten und von vorne.

Und jetzt werdet ihr staunen, warum und wieso außer schwesterlichen Gefühlen sich Tante Anna der Tante Magda so verpflichtet fühlte. Als Tante Anna ein junges Mädchen war, haben ihre Eltern mit ihrer Tochter Anna, als sie volljährig war, folgenden Vertrag aufgesetzt: Daß Tante Anna nicht heiraten durfte, weil sie angeblich zu schwächlich war dafür. Sie ist aber 86 Jahre alt geworden. Und ihr wurden 100000 Taler von den Eltern und 100000 Taler von dem Ehepaar Moeli ausgesetzt, wenn sie sich verpflichtete, die alten Eltern zu Tode zu pflegen und auch die Schwester und ihren Mann. Sie ist von Anfang an in diesen Vertrag eingespannt gewesen. Ich finde das haarsträubend, aber so was muß es ja wohl gegeben haben. Übrigens erzählte Tante Anna, noch als Kind haben sie ihre Eltern gesiezt. Es waren strenge Sitten früher. Sie war ein gehorsames Kind und sie hat den Vertrag getreulich erfüllt. Sie hat den Vater gepflegt, der ist hoch bis in die Neunzige gekommen und ihre Mutter hat sie auch gepflegt. Diese Mutter war sehr anspruchsvoll. Der Vati hat immer gesagt: „Das is son richtiges Aas in de Kartüffel!“ Sie war schwierig, die Mutter.

Die Tante Anna hatte ihren Wahlspruch. Wenn ich dann mal zu ihr sagte: „Oh, Tante Anna, du legst dich ja nun überhaupt nicht mittags hin.“ Weil sie die Schwester doch pflegte und von hinten und vorn bediente. Die war übrigens sehr nett, die Tante Magda. Da sagte sie zu mir: „Ach Kind, das ist die einzige Strunde am Tag, wenn ich die Küche soweit habe, daß ich mal einen Brief schreiben kann oder daß ich irgendetwas machen kann für mich persönlich.“ Selbst als sie hoch in den Siebzigen war, hat sie sich mittags selten oder nie hingelegt.

Sie hatte einen Wahlspruch, den ich auch mit übernommen hab: „Wat möt, dat möt.“³⁸ Und mit dieser Energie hat sie immer alles geschafft.

Nun kam sie ja auch in den zweiten Weltkrieg hinein, Tante Magda war längst gestorben. Sie bewohnte nun nur noch einen Teil der sehr schönen Wohnung in der Alexandrinenstraße, man hatte sie im Nazi-regime ein bißchen mehr zurückgedrängt, das war alles nicht mehr so schön, aber sie klagte nicht. Und dann kam ja nun der zweite Weltkrieg und es kamen die Bombenangriffe und sie kriegte auch eine Brandbombe. Ihr früheres Mädchenzimmer, also für das Personal, das hatte sie sich nun eingerichtet als Schlafzimmer und direkt unter dem Dach und dort ist also eine Brandbombe reingegangen. In diesem Schlafzimmer stand ein wunderschöner alter Mahagonischrank mit einem Leinenschatz, unwahrscheinlich, den sie nun von der ganzen Familie... Die Frauen hatten ja früher diese handgesponnenen Leintücher und Leinendecken und Bezüge und was so alles war, das ist alles verbrannt. Sie ist aus dem Haus gelaufen, diese alte Frau und erzählte mir mal, sie wäre ganz fassungslos da in den brennenden Straßen von Rostock umhergelaufen. Schrecklich. Dann haben wir dafür gesorgt, ich war ja schon seit 1936 in der Wesermarsch verheiratet, daß sie nach Feldberg kam, wo die Omi ja wohnte und Omi hat ihr dann in Feldberg, wo keine Fliegerangriffe waren zu der damaligen Zeit, eine Wohnung besorgt und Tante Anna war eigentlich recht glücklich. Omi hat auch für sie gekocht, sie kam dann mittags zum Essen zur Omi hin und war eigentlich sehr zufrieden.

Als dann der Winter kam, ist sie auch mittags runtergegangen zur Omi, das war ein kleiner Berg, den sie runtergehen mußte, da ist sie ausgeglitten und hat sich einen Schenkelhalsbruch geholt. Sie mußte ins Krankenhaus und dort hat sie lange gelegen und ist offensichtlich sehr einsam gewesen. Isolde hat sie ab und zu besucht und ich habe ihr geschrieben, ich hatte ja auch die kleinen Kinder, es ist wohl so 1943 gewesen, und da hat sie mal geschrieben, sie käm sich manchmal vor in ihrem Zimmer, als wenn sie schon gestorben wär. Weil sie so allein war, sie war sehr einsam.

Als sie dann hat aufstehen dürfen endlich nach Wochen, da ist sie natürlich so schwach gewesen, und ist entsetzt gewesen über ihre geringe Leistungsfähigkeit. Man hat sie auf einen Stuhl gesetzt und sie konnte kaum noch einen Schritt gehen. Ich kann es ihr hundertprozentig nachfühlen, daß diese Leistungsschwäche sie so fast umgeworfen hat. Als Folge davon, nehme ich an, ist sie nach dem ersten Auf-

³⁸ (Plattdeutsch:) „Was muß, das muß.“

stehen dann eingeschlafen. Es war, glaube ich, der 18. Januar 1943. Ich bin dann zur Beerdigung nach Feldberg gefahren und hab sie noch mal gesehen. Sie hatte ihre alten knöchigen Hände schön gefaltet, sie lag so friedlich da, daß man ganz zufrieden sein konnte.

Was geblieben ist, sind eben die Bilder und ein bißchen Porzellan, was ich noch habe und eben die Erinnerung an einen Menschen, der überragend war in seiner Bescheidenheit für sich selber und in seiner Pflichterfüllung und in seiner geradlinigen Persönlichkeit.

Ich habe übrigens in Feldberg die Omi besucht mit Frauke und Runfried, Sigrid müßte eigentlich auch schon dabei gewesen sein. Jedenfalls hab ich noch Fotos, wo wir zusammen am Schmalen Luzin sitzen und sie hat furchtbar viel Freude gehabt auch an Runfried und war glücklich, daß wir nun zusammen waren. Auch hab ich noch ein Bild mit der alten weißen Scheune mit Rosenranken daran, das hat sie auf Hiddensee gemalt. Sie ist auch sehr gern auf Hiddensee gewesen und hat immer von der Schönheit dieser Insel geschwärmt. Sie hat auch sicher etliche Bilder gemalt. Ich habe nur dies eine.

Nach ihrem Tode, ich hatte ja nun auch die kleinen Kinder in der Wesermarsch, wir hatten viel Fliegeralarm, ich hab mich also nicht lange aufhalten können, hab ich es so gut ich konnte geregelt, hab verteilt und jeder hat acht oder zehn von den Ölbildern bekommen. Leider sind Gerdas Sachen, die ich ihr geschickt hatte, das waren zwei wunderschöne uralte Silberleuchter, die aber ganz schwarz angelaufen waren, und Ölbilder und was sonst so war, das hab ich nach Leipzig geschickt und das ist alles bei dem Bombenangriff in Leipzig weg und kaputtgegangen. Die anderen Geschwister habe ich natürlich auch bedacht. Aber ihr wißt ja sicher, daß später das Verhältnis von mir zu Griseldis und Isolde und zu Tante Sigrid nicht gerade das Beste war. Ich kann es schlecht begreifen, aber es ist so, man muß sich mit der Tatsache abfinden. Ich persönlich bin mir keiner Schuld bewußt, also müssen sie sehen, wie sie klar kommen.

Aber das gehörte eigentlich gar nicht mehr hierher, denn ich hab ja von Tante Anna erzählt und ich meine, es ist auch schön, wenn ihr alles von ihr wißt, denn ihr liebt ja ihre Bilder. Auch wenn ich so von ihr erzähle, habe ich das Gefühl, daß ihr sie auch als Mensch sehr gern mögt.

Ich hatte eigentlich noch vor gehabt, von den Geschwistern zu sprechen, aber das habt ihr sicher zu Lebzeiten von mir ja gehört, ich sprach ja eben schon dieses Zerwürfnis an. Auch Gerda und ich, wir sind beide nicht gerade glücklich damit, aber Harmonie kann nur sein, wenn es von beiden Seiten ausgeht. In der Schulzeit waren Gerda und ich immer zusammen und Gudrun und Griseldis waren eine Crew.

Später waren auch Isolde und Volker zusammen. Die kleine Sigrid war ja nun ein Nachkömmling, die war dann mit Omi zusammen.³⁹

Gerda und ich, wir sind glücklich, daß wir jetzt im Alter wieder zueinander gefunden haben und ich habe auch vor, wenn Sigurd so nett ist und die Vervielfältigungen dieses Bandes vornimmt, daß ich sie zu Weihnachten mit dieser Kassette überrasche.

Weil das Band noch nicht voll ist, will ich noch etwas erzählen von den Kindern, als sie klein waren. Ich erinnere noch etwas von meiner ältesten Schwester Gudrun, die ja sehr jung als Studentin in Leipzig verunglückt ist. Sie ist vielleicht so drei oder dreieinhalb Jahre alt gewesen. Meine Eltern waren nach Rostock gefahren, um in die Oper zu gehen und kamen nun nicht pünktlich um zehn zurück, um Gerda, also inzwischen Nummer drei, die inzwischen zur Welt gekommen war, zu stillen. Und Gerda brüllte. Da ist dann Gudrun aufgestanden und ist zum Kinderfräulein gegangen und hat gesagt: „Ich kann das nicht mehr aushalten, Gerda schreit immerzu, ich kann dabei nicht schlafen. Ich kanns nicht aushalten.“ Da hat das Mädchen gesagt: „Ich kann nichts dafür, Gerda hat Hunger und Mutti ist noch nicht da, aber sie wird sicher bald kommen.“ „Ja, aber ich kann es trotzdem nicht aushalten.“ Und dann hat sie das Mädchen angeguckt und gesagt: „Kannst du ihr denn nicht was geben, damit sie aufhört zu schreien?“ Und dann hat sie eine Pause gemacht und hat sie sehr abschätzend angeguckt und hat gesagt: „Oder hast du in deiner Brust nichts weiter als Därme?“

So möchte ich nun meine Ausführungen beschließen. Es ist manchmal kreuz und quer gegangen, denn ich habe es ja aus dem Stegreif mehr oder weniger erzählt. Es war nicht ganz einfach für mich, weil das Kraft kostet, aber ich bin doch sehr froh, daß ich es jetzt geschafft habe. Das Knacken auf dem Tonband ist immer dann gewesen, wenn ich die Pausetaste gedrückt hab, um mich einen Augenblick zu verschnauften und dann wieder weiter zu sprechen. Ich grüße euch alle herzlich,

eure Mutti,

alias „Tante Runhilt“

oder „Runhilt“.

Nachdem ich es eben abgehört hab, muß ich jetzt noch etwas nachtragen. Omi hat ein Wappen Wendt gehabt, es sind drei Eicheln⁴⁰, ich

³⁹ Ende Band 2, Seite A.

muß es auch noch irgendwo haben. Dieses Wappen hat der Sohn von Sigrid, also Eicke, später auch bei einer Radtour in Münster im Dom entdeckt. Und Frauke war mal auf einer Gesellschaft und lernte dort einen Baron von Wendt kennen, der trug einen Siegelring auch mit diesem Wappen. Frauke hat ihm dann gesagt: „Wissen Sie, das Wappen ist mir ganz bekannt, das hatte meine Großmutter auch.“

⁴⁰ Omi meinte, es wären drei Glocken. Im Dom zu Münster sind es drei Helme. Was wie Klöppel aussah, waren die Kinnbänder der Helme.